

Die Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland

Markus Schäfer / Katharina Frehmann*

Zu den wichtigsten Präventionsmaßnahmen für suizidales Verhalten zählt die Weltgesundheitsorganisation eine verantwortungsvolle Medienberichterstattung über Suizidalität. Hintergrund hierfür sind Erkenntnisse zu möglichen Medieneffekten, wonach die Medienberichterstattung über Suizidalität zur Entstehung bzw. Verhinderung von suizidalem Verhalten beitragen kann und auf Medienseite vor allem die Art und Weise der Berichterstattung über die Richtung der Effekte entscheidet. Mögliche Effekte medialer Darstellungen von Suizidalität beschränken sich allerdings nicht auf das soziale Lernen von positiven oder negativen Suizidmodellen, sondern können auch die Vorstellungen der Rezipient:innen von der sozialen Realität bei diesem Thema maßgeblich prägen. Zur Berichterstattung über Suizidalität abseits prominenter Einzelfälle in Deutschland ist jedoch bislang kaum etwas bekannt. Der Beitrag widmet sich mit Hilfe einer quantitativen Inhaltsanalyse der Berichterstattung von neun überregionalen Printmedien den Fragen, a) wie intensiv und prominent journalistische Medien in Deutschland über Suizidalität berichten, und b) welche Inhalte und Kontexte bei der Berichterstattung im Fokus stehen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Medien in Deutschland kontinuierlich und intensiv, jedoch häufig auch beiläufig über Suizidalität berichten und die Medienrealität ein tendenziell verzerrtes Bild der sozialen Wirklichkeit zeichnet.

Schlagwörter: Suizidalität, Suizide, Medienberichterstattung, Journalismus, quantitative Inhaltsanalyse

Suicide Coverage in Germany

According to the World Health Organization, one of the most important measures to prevent suicidal behavior is a responsible media coverage of suicidality. This recommendation is based on findings regarding possible media effects, which can contribute to or prevent suicidal behavior of audiences. The direction of the effects mainly depends on the style of the suicide reporting. However, the possible effects of media portrayals of suicidality are not limited to the social learning of positive or negative suicide models but can also significantly shape the recipients' perception of social reality regarding the topic. To date, though, little is known about the reporting of suicidality in Germany beyond individual celebrity cases. Based on the results of a quantitative content analysis of the suicide coverage of nine national print outlets, this article addresses a) how intensively and prominently journalistic media in Germany report on suicidality, and b) which content and contexts they focus on. The findings show that German print media continuously and intensively report on suicidality, though often in a casual manner. Furthermore, media reality tends to paint a distorted picture of social reality.

Keywords: suicidality, suicides, media coverage, journalism, quantitative content analysis

* Dr. Markus Schäfer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Publizistik, Jakob-Welder-Weg 12; 55128 Mainz, Deutschland, markus.schaefer@uni-mainz.de, <https://orcid.org/0000-0002-0915-5151>;

Katharina Frehmann, M. A., Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Institut für Sozialwissenschaften, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, Frehmann@hhu.de, <https://orcid.org/0000-0002-0226-5884>.

1. Einleitung

Unter dem Begriff der Suizidalität werden im Wesentlichen Suizidgedanken, Suizidversuche und Suizide zusammengefasst (Wolfersdorf, 2008). Staatliche und private Einrichtungen der Suizidprävention weltweit haben sich zum Ziel gesetzt, Suizidalität und insbesondere suizidalem Verhalten entgegenzuwirken (WHO, 2022). Die Entwicklung geeigneter Maßnahmen, mit denen sich dies bewerkstelligen lässt, gehört daher auch in Deutschland zu den wichtigsten Public-Health-Aufgaben.

Zu diesen Präventionsmaßnahmen zählt auch eine verantwortungsvolle mediale Darstellung von Suizidalität (WHO, 2017). Dass von Mediendarstellungen sowohl suizidfördernde als auch suizidprotektive Wirkungen ausgehen können, zeigen u. a. die Erkenntnisse zum sogenannten „Werther-“ (Phillips, 1974) bzw. „Papageno-Effekt“ (Niederkrotenthaler et al., 2010). Der Forschungsstand deutet hier im Wesentlichen darauf hin, dass auf Medienseite nicht nur die Intensität, sondern vor allem die Art und Weise, wie über Suizidalität berichtet wird, über die Richtung der Effekte entscheidet (Domaradzki, 2021; Niederkrotenthaler et al., 2020; Pirkis et al., 2018; Sisak & Värnik, 2012; Till & Niederkrotenthaler, 2019). Während eine Berichterstattung, die Suizide glorifiziert oder genaue Details zu Methode und Suizidort präsentiert, das Risiko für das Auftreten suizidfördernder Effekte steigert, kann etwa eine Medienberichterstattung, die auf die erfolgreiche Bewältigung einer suizidalen Krise fokussiert, einen Rückgang der Suizidfälle begünstigen. Aus diesem Grund existiert mittlerweile international eine Reihe an Empfehlungen für Mediendarstellungen (u. a. WHO, 2017), die u. a. lerntheoretische Erkenntnisse reflektieren (Bandura, 2001; Schäfer & Quiring, 2013). Für die non-fiktionale Berichterstattung wird dabei u. a. empfohlen, Suizidberichte nicht prominent zu platzieren, Details zu Personen, Methoden oder Orten zu vermeiden und stattdessen über Alternativen, überstandene Krisen und Hilfsangebote zu berichten (WHO, 2017).

Mögliche Effekte der medialen Darstellung von Suizidalität beschränken sich allerdings nicht auf das soziale Lernen von positiven oder negativen Suizidmodellen. Gerade die journalistische Berichterstattung prägt in vielen Bereichen die Vorstellungen der Rezipient:innen von der sozialen Realität (Adoni & Mane, 1984; Eveland & Cooper, 2013; Gerbner, 1998; McCombs & Reynolds, 2009; Tewksbury & Scheufele, 2009). Es ist daher plausibel, dass die Berichterstattung über Suizidalität die Vorstellungen der Rezipient:innen zu diesem Thema prägen kann, also z. B. die Vorstellungen davon, wie verbreitet Suizidalität (in Deutschland) ist, wie prävalent bestimmte Formen von Suizidalität sind, welche Gründe hierfür verantwortlich sind und welche Merkmale und Eigenschaften Betroffene aufweisen (Blood & Pirkis, 2001; Till et al., 2018; Weimann & Fishman, 1995).

Zur Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland ist jedoch bislang kaum etwas bekannt. Die wenigen Studien, die sich in den letzten Jahrzehnten mit den Inhalten journalistischer Suizidberichterstattung auseinandergesetzt haben, fokussieren auf prominente Einzelfälle (Schäfer & Quiring, 2013; 2015; Teismann et al., 2013) oder ausgewählte Medienberichte einzelner Medien (Ruddigkeit, 2010), von denen kaum grundsätzliche Rückschlüsse möglich sind.

Der vorliegende Beitrag geht daher mithilfe einer quantitativen Inhaltsanalyse der Berichterstattung von neun überregionalen Printmedien der Frage nach, wie die Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland aussieht. Im Fokus stehen dabei sowohl das Ausmaß der Berichterstattung als auch inhaltliche Aspekte, die das Bild von Suizidalität bei Rezipient:innen prägen könnten.

2. Suizidalität in Deutschland

2.1 Formen, Prävalenz und Einflussfaktoren

Suizidalität wird definiert als „die Summe aller Denk-, Verhaltens- und Erlebensweisen von Menschen, die in Gedanken, durch aktives Handeln oder passives Unterlassen den eigenen Tod anstreben bzw. als mögliches Ergebnis einer Handlung in Kauf nehmen“ (Wolfersdorf, 2008, S. 1321). Suizidalität und ihre Ausprägungen können dabei als Stufen auf einem Kontinuum verstanden werden, die sich von (eher) passiver Suizidalität bis hin zu (eher) aktiver Suizidalität erstrecken und je nach konkreter Ausprägung mit einem (eher) geringeren bzw. (eher) höheren Handlungsdruck und einem (eher) geringeren bzw. (eher) höheren Suizidrisiko einhergehen (Schneider, 2015; Wolfersdorf, 2008). Entsprechend umfasst sind implizite und explizite Todeswünsche, Suizidgedanken und -ankündigungen ebenso wie manifeste Suizidhandlungen, also Suizide und Suizidversuche (Schneider, 2015; Wolfersdorf, 2008). Seltene Sonderformen hiervon sind der erweiterte Suizid bzw. erweiterte Suizidversuch, die sich durch die Mitnahme anderer Personen in die eigene suizidale Handlung auszeichnen (Wolfersdorf, 2008). Zu diskutieren sind hier klassische Mitnahme-Suizide, gemeinschaftlich durchgeführte Doppel- oder Gruppensuizide, aber auch Amokläufe, Mord- und „Terroristensuizide“ (Wolfersdorf, 2008, S. 1323).

In Deutschland sterben jedes Jahr mehr als 9.000 Menschen durch Suizide (Statistisches Bundesamt, 2022). Die Zahl der Suizidversuche wird auf das Zehn- bis Vierzigfache geschätzt (Schneider, 2015). Zur Prävalenz von Suizidgedanken gibt es bislang für Deutschland keine verlässlichen Daten. In einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung der Schweizer Bevölkerung im Jahr 2017 berichteten 7,8 Prozent, im Verlauf der beiden Wochen vor der Befragung Suizidgedanken gehabt zu haben (Peter & Tuch, 2019). Ausgehend von dieser Punktprävalenz wären übertragen auf Deutschland mehr als sechs Millionen Menschen akut betroffen.

Drei Viertel der suizidbedingten Todesfälle in Deutschland entfallen auf Männer (Statistisches Bundesamt, 2022). Suizident:innen sind tendenziell älter, im Jahr 2020 mit einem durchschnittlichen Alter von 58,5 Jahren bei Männern und 59,3 Jahren bei Frauen (Statistisches Bundesamt, 2022). Gleichzeitig gehören Suizide bei jungen Menschen zu den häufigsten Todesursachen überhaupt (Schneider, 2015, S. 423). Die demografische Verteilung bei Suizidversuchen ist in Deutschland der der Suizide entgegengesetzt: Betroffene sind tendenziell jünger und häufiger weiblich, in lokalen Modellstudien sind die höchsten Raten insbesondere bei den weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen zwischen 15 und 30 Jahren zu beobachten (Wolfersdorf, 2008). Für Suizidgedanken zeigten sich dagegen zumindest in der oben genannten Schweizer Studie keine wesentlichen Alters- und Geschlechterunterschiede (Peter & Tuch, 2019).

Die Ursachen für Suizidalität sind komplex. Als Risikofaktoren gelten insbesondere psychische Erkrankungen (hier insbesondere affektive Störungen, Suchterkrankungen, Schizophrenie und Persönlichkeitsstörungen), aber auch verschiedene psychosoziale, biologische, genetische, personale, kulturelle und situative Faktoren, die zudem miteinander interagieren (Schneider, 2015; Wolfersdorf, 2008). Zu den bekannten protektiven Faktoren zählen u. a. eine Schwangerschaft und (kleine) Kinder, Religiosität und sportliche Aktivität (Schneider, 2015).

2.2 Der gesellschaftliche Umgang mit Suizidalität

Der gesellschaftliche Umgang mit Suizidalität hat sich im Laufe der Zeit immer wieder gewandelt (Schneider, 2015; Wolfersdorf, 2008). Suizidprävention, „die Verhütung der Umsetzung von Suizidideen in Suizidabsicht und suizidale Handlung“ (Wolfersdorf, 2008,

S. 1329), gilt heute im Hinblick auf das vorherrschende medizinisch-psychosoziale Paradigma als geboten, das suizidales Denken und Verhalten „im Kontext wahrnehmungs- und wahlfreiheitsverändernder psychischer Ausnahmesituationen, also Krankheit oder Krise“ (Schneider, 2015, S. 421), verortet.

In der höchsten Rechtsprechung in Deutschland, die selbst auch Ausdruck gesellschaftlicher Positionen und Werte ist, wurde entsprechend dieses Paradigmas lange Zeit die Position vertreten, dass die Straflosigkeit des Suizids nicht durch ein verfassungsrechtlich garantiertes Recht auf Selbsttötung abgesichert ist (Di Fabio, 2010). Einschneidende Wirkung im Sinne einer grundlegenden Neuausrichtung könnte jedoch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG) im Kontext des Verbots kommerzieller Sterbehilfe aus dem Jahr 2020 haben (BVerfG, 2020). Demnach umfasse das allgemeine Persönlichkeitsrecht (Art. 2 Abs. 1 i.V.m. Art. 1 Abs. 1 GG) „als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben“ (BVerfG, 2020). Dieses Recht schließe „die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen. Die Entscheidung des Einzelnen, seinem Leben entsprechend seinem Verständnis von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz ein Ende zu setzen, ist im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu respektieren“ (BVerfG 2020).

Akteur:innen der Suizidprävention in Deutschland kritisierten das Urteil zum Teil scharf. In einer gemeinsamen Stellungnahme befanden das Nationale Suizidpräventionsprogramm für Deutschland, die Deutsche Akademie für Suizidprävention und die Deutsche Gesellschaft für Suizidprävention (2020), dass es das Gericht versäumt habe, „Einschränkungen der Selbstbestimmung durch psychische und körperliche Krankheiten und massive Krisen ausreichend zu würdigen und den Schutz von Menschen, die in diesen Lebenssituationen in ihrer Urteils- und Entscheidungsfähigkeit stark eingeschränkt sind, zu befördern.“

Welche konkrete Richtung Politik und Gesellschaft in Deutschland im Umgang mit Suizidalität in den kommenden Jahren einschlagen werden, wird sich zeigen. Eine nicht un wesentliche Rolle für den gesellschaftlichen Diskurs dürfte jedoch die Berichterstattung der Massenmedien spielen, die über die von ihr vermittelten Inhalte Einfluss auf die Vor- und Einstellungen und das Verhalten der Rezipient:innen haben kann.

3. Mediendarstellungen und Suizidalität

3.1 Wirkungen suizidbezogener Mediendarstellungen

Aus prognostischer Perspektive stellt sich die Frage, welche Effekte von suizidbezogenen Mediendarstellungen ausgehen. Mediendarstellungen von Suizidalität stehen hier bislang meist im Kontext möglicher Medieneffekte auf die Entwicklung von Suizidalität – und insbesondere von suizidalem Verhalten – im Fokus (Domaradzki, 2021; Niederkroenthaler et al., 2020; Pirkis et al., 2018; Sisak & Värnik, 2012; Till & Niederkroenthaler, 2019). Grundlage sind Erkenntnisse zu möglichen suizidfördernden (z. B. „Werther-Effekt“ [Phillips, 1974]) bzw. suizidhemmenden (z. B. „Papageno-Effekt“ [Niederkroenthaler et al., 2010]) Wirkungen massenmedialer Kommunikation, wobei mittlerweile unstrittig ist, dass diese Effekte existieren. Die empirischen Befunde hierzu deuten im Wesentlichen darauf hin, dass Art und Ausmaß der Wirkungen auf Medienseite nicht nur davon abhängen, *ob*, sondern vor allem *wie* Suizidalität dargestellt wird (Adler et al., 2021; Schäfer, 2020).

Theoretisch begründen lassen sich die beobachteten Zusammenhänge zwischen Mediendarstellungen und Suizidalität u. a. mit der sozial-kognitiven Lerntheorie (Bandura, 2001; Blood & Pirkis, 2001), nach der im Wesentlichen drei Mechanismen denkbar sind, wie sich mit verbalen Mitteln, Schriftzeichen oder Bildern symbolisch dargestellte Suizidmodelle in Mediendarstellungen auswirken können. Demnach können Rezipient:innen 1) neue

Verhaltens- und Bewertungsmuster (z. B. bestimmte Suizidmethoden bzw. Einstellungen gegenüber dem Suizid) durch die Darstellung bislang unbekannter (positiver oder negativer) Modelle erwerben; 2) können die Darstellungen hemmende oder enthemmende Wirkung auf bislang unterdrücktes Verhalten haben und 3) als Auslöser für ein bereits gelerntes und nicht unterdrücktes Verhalten fungieren (Schäfer, 2020; Schäfer & Quiring, 2013; 2015).

Mögliche Wirkungen medialer Darstellungen von Suizidalität sind jedoch nicht auf das Lernen von Modellen beschränkt (Blood & Pirkis, 2001; Till et al., 2018; Weimann & Fishman, 1995). Gerade die journalistische Berichterstattung leistet in demokratischen Systemen die Selbstbeschreibung der Gesellschaft in der Gesellschaft (Luhmann, 1996) und prägt so die Vorstellungen der Rezipient:innen von der sozialen Realität (Adoni & Mane, 1984), wobei der angenommene Einfluss der Medien umso größer ist, je weniger sich die Rezipient:innen auf ihre eigenen Erfahrungen oder die Erfahrungen ihres sozialen Umfelds stützen können. Mediendarstellungen haben bekanntermaßen u. a. Einfluss darauf, welche Inhalte Rezipient:innen rezipieren, und damit auch, *worüber* in einer Gesellschaft nachgedacht und diskutiert wird (McCombs & Reynolds, 2009). Sie haben aber auch Einfluss darauf, wie Rezipient:innen bestimmte Themen und Aspekte wahrnehmen und bewerten (Tewksbury & Scheufele, 2009). Der Kontakt mit Mediendarstellungen kann so – im Zusammenspiel mit Prädispositionen der Rezipient:innen und nachgelagerten Kommunikations- und Verarbeitungsprozessen – die Vorstellungen der Rezipient:innen von der sozialen Realität mitbestimmen (Eveland & Cooper, 2013).

Dies trifft grundsätzlich auch auf das Thema Suizidalität zu (Mishara, 1999; 2003; Till et al., 2018). So fand z. B. Mishara (1999; 2003) heraus, dass Kinder mit dem Thema Suizidalität häufig erstmals über Massenmedien in Kontakt kommen, wobei die Vorstellungen stark durch die medialen Darstellungen geprägt sind. Studienergebnisse aus Österreich wiederum zeigten, dass mit einer intensiveren Nutzung von Boulevardzeitungen ein geringeres suizidbezogenes Faktenwissen, ein stärkerer Glaube an Suizidmythen und ein größeres Ausmaß an stigmatisierenden Einstellungen gegenüber Betroffenen einherging (Till et al., 2018). Inwieweit Suizidalität ein Tabuthema ist oder als Problem wahrgenommen wird, welche Vorstellungen in der Bevölkerung herrschen, wie weit verbreitet Suizide, Suizidversuche und Suizidgedanken sind und welche Eigenschaften Suizident:innen haben, könnte ganz maßgeblich (auch) von der massenmedialen Darstellung abhängen.

Welche Vorstellungen Rezipient:innen von der sozialen Realität haben, ist wiederum deshalb ganz entscheidend, weil davon auszugehen ist, dass es letztlich diese subjektiven Vorstellungen sind, die Einstellungen und Handeln maßgeblich bestimmen – unabhängig davon, ob die Vorstellungen inhaltlich zutreffen oder von der Realität abweichen (Eveland & Cooper, 2013; Gunther & Storey, 2003): „people act on the basis of their beliefs, regardless of whether these beliefs are considered factually accurate by some external judge“ (Eveland & Cooper, 2013, S. 14089). Zwar ist es für das Verständnis der Mechanismen unerheblich, inwieweit die Vorstellungen korrekt sind, nicht aber für die möglichen Konsequenzen. Denn basieren Einstellungen und Handlungen auf verzerrten Vorstellungen, ist die Gefahr groß, dass sie der sozialen Realität nicht gerecht werden. Auf diese Weise könnten Bürger:innen und Politiker:innen z. B. soziale Probleme unter- oder überschätzen, wichtige Unterschiede und Nuancen übersehen – und letztlich falsche Entscheidungen für sich und andere treffen.

Wirkungen können grundsätzlich nicht nur von non-fiktionalen Mediendarstellungen (z. B. in der journalistischen Berichterstattung) von Suizidalität, sondern auch von fiktionalen Mediendarstellungen ausgehen (Niederkrotenthaler et al., 2021; Pirkis & Blood, 2001; Stack, 2009). Diskutiert werden u. a. Darstellungen in Filmen und Serien, Büchern oder der Musik (Pirkis & Blood, 2001; Stack, 2009). Auch hier konzentriert sich die interna-

tionale Forschung ganz überwiegend auf Effekte auf suizidales Verhalten. Meta-Analysen kommen zu dem Schluss, dass auch fiktionale Suiziddarstellungen die Zahl der Suizide und Suizidversuche in der Bevölkerung erhöhen können (Niederkrothaler et al., 2021). Insgesamt scheint das Risiko für suizidfördernde Effekte jedoch nach non-fiktionalen Mediendarstellungen ausgeprägter, insbesondere dann, wenn es um Prominentensuizide geht (Niederkrothaler et al., 2020; Sisak & Värnik, 2012).

3.2 Hintergründe suizidbezogener Mediendarstellungen

Aus diagnostischer Perspektive rückt in den Fokus, wie Journalist:innen in Deutschland mit dem Thema Suizidalität umgehen, welche Fälle weshalb Gegenstand der Berichterstattung werden (Selektionsentscheidung) und warum diese wie dargestellt werden (Konstruktionsentscheidung) (Frehmann & Schäfer, 2021a). Konkret ist hierzu, wie auch zu Einflussfaktoren, mit Blick auf Deutschland bislang jedoch wenig bekannt.

Grundsätzlich können bei der journalistischen Nachrichtenentscheidung verschiedene Faktoren einflussreich sein. Auf Makroebene zählen hierzu z. B. Eigenschaften der Ereignisse oder Konventionen und Vorgaben des Mediensystems, auf Mesoebene institutionelle Abläufe und Sachzwänge in den Redaktionen und auf Mikroebene nicht zuletzt das Wissen, die Einstellungen und die Vorstellungen der Journalist:innen und Herausgeber:innen (Frehmann & Schäfer, 2021a). Zu beachten ist dabei, dass zwischen suizidpräventiven Zielen der Gesellschaft auf der einen und berechtigten journalistischen Interessen einer freien und möglichst uneingeschränkten Berichterstattung auf der anderen Seite mitunter ein gewisses Spannungsfeld besteht (Frehmann & Schäfer, 2021a). So gehört nach dem journalistischen Berufsverständnis das wahrheitsgemäße Öffentlichmachen von Sachverhalten zu den zentralen Aufgaben journalistischer Arbeit (Deutscher Journalisten-Verband, 2020, S. 2), während die Suizidprävention auf Basis der theoretischen Überlegungen und empirischen Befunde (s. Kapitel 3.1) eine zurückhaltende Berichterstattung empfiehlt, die u. a. auf Details zu Suizident:innen, Suizidmethoden oder Suizidorten verzichtet (WHO, 2017). Experimentalstudien mit jungen Journalist:innen zeigen jedoch, dass sich Empfehlungen der Suizidprävention und journalistische Qualitätswahrnehmungen nicht grundsätzlich widersprechen, sondern durchaus ergänzen können (Frehmann & Schäfer, 2021b). So wurden Artikel, die entsprechend den gängigen Empfehlungen der Suizidprävention formuliert waren, von den Teilnehmer:innen als sachlicher, nicht weniger informativ und folglich auch als publikationswürdiger wahrgenommen (Frehmann & Schäfer, 2021b).

Aufgelöst werden könnten etwaige Widersprüche zudem durch redaktionelle Selbstverpflichtungen und medienethische Grundsätze, wie sie etwa im Pressekodex aufgestellt und vom Deutschen Presserat in seiner Spruchpraxis angewandt werden (Schäfer, 2014; Schäfer & Potrafke, 2016). Tatsächlich enthält der Pressekodex eine eigene Ziffer (8.7) zum Thema „Selbsttötung“, wonach die Berichterstattung über Selbsttötung Zurückhaltung gebiete und dies „insbesondere für die Nennung von Namen, die Veröffentlichung von Fotos und die Schilderung näherer Begleitumstände“ gelte (Deutscher Presserat, 2019, S. 8). Allerdings zeigte sich in der Vergangenheit, dass die Ziffer, entsprechend ihrer Verortung (Ziffer 8: „Schutz der Persönlichkeit“) in der konkreten Spruchpraxis in der Vergangenheit vor allem im Hinblick auf den Persönlichkeitsschutz von Betroffenen und weniger im Hinblick auf Aspekte der Suizidprävention Berücksichtigung fand (Schäfer, 2014).

Inwieweit (bzw. falls ja: in welchem Ausmaß und mit welchem konkreten Inhalt) in Redaktionen in Deutschland interne Richtlinien oder Konventionen zum Umgang mit dem Thema Suizidalität existieren, ist bislang nicht untersucht. Allerdings lassen Beobachtungen zum Einsatz von Fußnoten unter journalistischen Artikeln mit Suizidbezug bei vielen Print- und Online-Medien in Deutschland vermuten, dass in Deutschland inzwischen ein gewisses

Bewusstsein für die Thematik besteht (Frehmann & Schäfer, 2021b). So finden sich unter entsprechenden Artikeln regelmäßig Statements, in denen die Redaktionen ihren Leser:innen, zum Teil explizit unter Verweis auf etwaige negative Medieneffekte, versichern, in der Regel nicht über Suizidfälle zu berichten – jedoch zum Teil auch unter solchen Beiträgen, die Empfehlungen für eine verantwortungsvolle Suizidberichterstattung selbst großflächig missachten (Frehmann & Schäfer, 2021b). Neuere Studienergebnisse liefern zudem Hinweise darauf, dass die Existenz solcher Fußnoten und Informationskästen Journalist:innen als eine Art externe Rechtfertigung dienen könnte, Beiträge trotz vorhandener Qualitätsmängel zu veröffentlichen (Frehmann & Schäfer, 2021b).

In der deutschen Journalistenausbildung spielt der Umgang mit Suizidfällen inzwischen bei vielen Angeboten eine relevante Rolle, gleichwohl entsprechende Inhalte in den wenigen Fällen curricular verankert sind (Frehmann & Schäfer, 2021a). Dass geeignete Informationsangebote durchaus einflussreich für journalistisches Arbeiten sein können, machen empirische Befunde deutlich, die zeigen, dass sich die mediale Berichterstattung nach Einführung von Medienguidelines bzw. der Bereitstellung von Informationsangeboten aus suizidpräventiver Sicht qualitativ verbessert (Arendt et al., 2023; Etzersdorfer & Sonneck, 1998; Niederkrotenthaler & Sonneck, 2007; Pirkis et al., 2009; Scherr et al., 2017).

3.3 *Eigenschaften suizidbezogener Mediendarstellungen*

3.3.1 *Suizidpräventive Aspekte der Mediendarstellungen*

Sowohl aus diagnostischer wie auch aus prognostischer Perspektive ist angesichts ihrer Bedeutung eine Beschäftigung mit der Beschaffenheit von Mediendarstellungen zum Thema Suizidalität von besonderem Interesse. Der Schwerpunkt der internationalen Forschung zu Medieninhalten liegt beim Thema Suizidalität bislang vor allem auf der Frage, inwieweit die medialen Darstellungen mit den Empfehlungen der einschlägigen Medienguidelines übereinstimmen (Bohanna & Wang, 2012; Stack, 2020), wobei die meisten Studien bei ihrer Analyse einen prognostischen Ansatz im Hinblick auf die mögliche oder faktische Bedeutung dieser beobachteten Darstellungen für suizidales Verhalten verfolgen (z. B. Acosta et al., 2020; Arafat et al., 2020; Arendt et al., 2023; Chu et al., 2018; Etzersdorfer et al., 2004; Kenny et al., 2021; Pirkis et al., 2008; 2009; Tatum et al., 2010; van Leeuwen & Bommelé, 2020). Eine zentrale Erkenntnis im Hinblick auf die Qualität der Berichterstattung ist dabei, dass die Darstellungen im Grunde länderübergreifend mehr oder weniger stark von den Empfehlungen abweichen. Medien berichten demnach u. a. wiederholt über (bestimmte) Suizidfälle, platzieren Beiträge prominent und erläutern Details zu Suizident:innen, Methoden oder Suizidorten, während sie aus suizidpräventiver Sicht zu selten auf Alternativen und konkrete Hilfsangebote hinweisen.

Auch in Deutschland lag der Fokus bislang vor allem auf möglichen Effekten der Berichterstattung auf suizidales Verhalten und weniger auf allgemeinen Merkmalen der Berichterstattung (z. B. Jonas, 1992; Ruddigkeit, Schäfer & Quiring, 2013, 2015; 2010; Teismann et al., 2013). Jonas (1992) konstatierte dabei für Baden-Württemberg deutliche Anstiege der Suizidrate nach Presseberichten über Prominente, wenngleich nur teilweise auf signifikantem Niveau. Ruddigkeit (2010) teilte Suizidberichte, die überwiegend aus der BILD-Zeitung stammten, in Gruppen von Berichterstattungstypen ein und stellte nach Berichten der Gruppe „Anonyme Täter“ einen signifikanten Rückgang der Suizidzahlen fest, den die Autorin als Hinweis für einen „umgekehrten Werther-Effekt“ deutete. In dieser Gruppe befanden sich überwiegend Berichte über terroristische Attentate und Amokläufe, bei denen die Suizident:innen als unattraktiv und unsympathisch dargestellt wurden. Gleichzeitig konstatierte sie einen signifikanten Anstieg der Suizidzahlen nach Presseberichten über „relativ

prominente Personen“ (Ruddigkeit, 2010, S. 267) und wertete dies als Bestätigung der bisherigen Befunde zu Prominentensuiziden. Schäfer & Quiring (2013; 2015) untersuchten die Berichterstattung über sechs Prominentensuizide in sieben reichweitenstarken überregionalen deutschen Printmedien zwischen 1992 und 2009 und stellten eine intensive Berichterstattung fest, die die gängigen Medienempfehlungen nur sehr begrenzt berücksichtigte. Auch sie konstatierten Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß und der Art der Berichterstattung und der Entwicklung der Suizidzahlen.

3.3.2 Medienrealität vs. soziale Realität

Studien, die sich mit Mediendarstellungen von Suizidalität (auch) im Hinblick auf Fragen der sozialen Realität und deren Implikationen für die Vorstellungen der Rezipient:innen beschäftigen, sind dagegen vergleichsweise selten und datieren zum Teil lange zurück. Erkenntnisse zu bestimmten Teilespekten gibt es hier international u. a. aus Australien (Pirkis et al., 2007), Großbritannien und Irland (Marzano et al., 2018), Indien (Armstrong et al., 2019), Israel (Weimann & Fishman, 1995) und Taiwan (Chen et al., 2012). Im deutschsprachigen Raum haben sich in Österreich Eisenwort et al. (2012) bei Jugendmagazinen und Niederkrotenthaler et al. (2009) bei reichweitenstarken Printmedien mit entsprechenden Aspekten der Darstellung von Suizidalität beschäftigt. Die beiden letztgenannten stellten dabei, ebenso wie die meisten anderen internationalen Studien, zwischen Medienrealität und sozialer Realität deutliche Unterschiede fest, wobei die Befunde freilich jeweils spezifisch für das untersuchte Land und die untersuchten Medien sind. Auch wurden von den verschiedenen Autor:innengruppen nicht immer die gleichen Aspekte in den Blick genommen. Gewisse Tendenzen lassen sich dennoch hinsichtlich des *Ausmaßes* und der von den Medien berichteten *Formen von Suizidalität* sowie der *Eigenschaften der Suizident:innen*, der *Suizidmethoden* und der *Ursachen bzw. Kontexte von Suizidalität* aufzeigen.

Ausmaß und Formen von Suizidalität

Pirkis et al. (2007) untersuchten Medienerichte über Suizide von 515 Print-, TV- und Radioquellen in Australien im Zeitraum von einem Jahr zwischen März 2000 und Februar 2001 und verglichen die Berichterstattung mit den offiziellen Suizidstatistiken. Sie stellten fest, dass im untersuchten Zeitraum nur etwas mehr als ein Prozent aller Suizidfälle in Australien berichtet wurde. Für Taiwan untersuchten Chen et al. (2012) das Ausmaß der berichteten Suizide in vier großen Tageszeitungen im Jahr 2009 und fanden dabei heraus, dass die Medien über etwa zehn Prozent der realen Suizidfälle berichteten.

Weimann und Fishman (1995) analysierten, dem Kultivierungsansatz (Gerbner, 1998) folgend, die Berichterstattung über Suizide in zwei großen Tageszeitungen zwischen 1955 und 1990 in Israel und konstatierten eine „selective, distorted, and reconstructed nature of reporting suicide“. Unter anderem beobachteten sie im Untersuchungszeitraum weitgehend losgelöst von der tatsächlichen Entwicklung der Suizidzahlen einen deutlichen Anstieg der Zahl der Artikel, die zudem im Zeitverlauf immer umfangreicher und auch immer prominenter platziert wurden. Eisenwort et al. (2012) untersuchten in Österreich die Berichterstattung über Suizide und Suizidversuche in deutschsprachigen Jugendmagazinen und stellten ebenfalls „eine weitgehende Divergenz zwischen der Epidemiologie von Suizidalität Jugendlicher und (...) derzeit vorherrschenden Mediendarstellungen“ (S. 251) fest. Im Hinblick auf die Form der Suizidalität waren Suizide gegenüber Suizidversuchen stark überrepräsentiert. In Großbritannien und Irland analysierten Marzano et al. (2018) mehr als 8.000 Print- und Online-Beiträge über suizidales Verhalten in einem Zeitraum von zwölf Monaten zwischen

Mai 2012 und Mai 2013 und setzten die Inhalte mit offiziellen Statistiken in Beziehung. Sie stellten fest, dass fast 90 Prozent der berichteten Fälle Suizide behandelten.

Eigenschaften der Suizidenten

Armstrong et al. (2019) analysierten die Berichterstattung von neun reichweitenstarken englischsprachigen Tageszeitungen über Suizide in einem südlichen Bundesstaat in Indien zwischen Juni und Dezember 2016 und verglichen sie mit epidemiologischen Daten. Die Autor:innen stellten fest, dass Fälle mit Suizidentinnen in der Berichterstattung im Vergleich zum tatsächlichen Vorkommen überrepräsentiert waren. Gleichzeitig waren Suizide älterer Frauen ab 60 Jahren in der Berichterstattung unterrepräsentiert. Suizide von Verheirateten wurden gemessen an ihrem Vorkommen ebenfalls seltener medial aufgegriffen.

In Österreich waren in den Berichten der Jugendmedien gemessen an ihrem realen Vorkommen Suizide von Mädchen bzw. jungen Frauen leicht überrepräsentiert (Eisenwort et al., 2012). In der allgemeinen Printberichterstattung stellten Niederkrothenthaler et al. (2009) dagegen keinen Einfluss des Geschlechts der Betroffenen auf die Wahrscheinlichkeit für eine mediale Thematisierung fest. Eine Überrepräsentation fanden die Autoren jedoch für Kinder und Jugendliche sowie für Ausländer:innen. Die Wahrscheinlichkeit einer Berichterstattung stieg mit abnehmendem Alter der Suizident:innen (Niederkrothenthaler et al., 2009).

In Israel waren männliche Suizidenten in der Berichterstattung gemessen an ihrem tatsächlichen Vorkommen deutlich überrepräsentiert (Weimann & Fishman, 1995), in Australien Suizidentinnen und ältere (65+) Suizidenten (Pirkis et al., 2007), während in Taiwan unabhängig vom Geschlecht ältere Menschen ab 60 Jahren in der Berichterstattung unter-, Suizide jüngerer Menschen unter 25 Jahren überrepräsentiert waren (Chen et al., 2012).

Auch Marzano et al. (2018) fanden in der Berichterstattung in Großbritannien und Irland auffällige Häufungen bestimmter Fälle. Überrepräsentiert waren hier (insbesondere junge) Suizidentinnen. Über Suizide und Suizidversuche Älterer wurde geschlechtsunabhängig gemessen an ihrem Vorkommen seltener berichtet. Überproportional häufig stand dagegen das suizidale Verhalten Krimineller sowie Prominenter und deren Bezugspersonen im Fokus.

Suizidmethoden

Die internationalen Studien zeigen insgesamt eine gewisse Tendenz der Medien, bestimmte Methoden, vor allem besonders gewalthaltige und seltene, häufiger zu berichten, wobei große kulturelle Unterschiede zwischen den Ländern deutlich werden. So standen in Indien bestimmte Methoden wie Erhängen, Sturz in die Tiefe oder das Überfahrenlassen durch Fahrzeuge in der Berichterstattung im Vergleich zu ihrer tatsächlichen Verbreitung stärker im Fokus, während die Medien etwa über Selbstvergiftungen vergleichsweise selten berichteten (Armstrong et al., 2019). In Österreich hatten Fälle, die bestimmte Suizidmethoden wie Ertrinken, Springen und Schusswaffengebrauch sowie (andere) seltene Methoden inkludierten, eine höhere Wahrscheinlichkeit, medial aufgegriffen zu werden, während Suizide durch Erhängen vergleichsweise selten berichtet wurden (Niederkrothenthaler et al., 2009).

Auch in Australien wurde in Relation häufiger über bestimmte Suizidmethoden (z. B. Ertrinken, Schusswaffen) berichtet (Pirkis et al., 2007), ebenso in Taiwan: Während die Medien dort über traditionelle Suizidmethoden wie Erhängen und Vergiftungen durch Medikamenteneinnahme gemessen an ihrem Vorkommen seltener berichteten, standen neuere und bislang unbekanntere Methoden wie Vergiftungen durch Kohlegrills überproportional stark im Fokus. Letzteres galt in dem asiatischen Land auch für in Taiwan seltene Methoden

wie den Gebrauch von Schusswaffen, die gerade im Hinblick auf männliche Suizidenten häufiger mediale Beachtung fanden (Chen et al., 2012).

In Israel (Weimann & Fishman, 1995) und auch in Großbritannien und Irland (Marzano et al., 2018) waren besonders ungewöhnliche bzw. besonders gewaltsame Suizidmethoden in der Berichterstattung überrepräsentiert. Die in österreichischen Jugendmagazinen berichteten Suizidmethoden entsprachen dagegen in ihrer Verteilung der epidemiologischen Realität (Eisenwort et al., 2012).

Ursachen und Kontexte von Suizidalität

Die meisten internationalen Studien kommen zu dem Schluss, dass über psychische Erkrankungen als Ursachen von Suizidalität gemessen an ihrer tatsächlichen sozialen Relevanz zu selten berichtet wird. Niederkrotenthaler et al. (2009) fanden im Zuge ihrer Analyse der Berichterstattung der 13 größten österreichischen Printmedien über Suizidfälle im Jahr 2005, die sie mit offiziellen Suizidstatistiken in Relation setzten, dass psychiatrische Erkrankungen als Ursachen von Suizidalität in der Berichterstattung unterrepräsentiert waren. Auch in österreichischen Jugendmagazinen wurden solche Erkrankungen entgegen ihrer tatsächlichen Prävalenz als Ursachen suizidalen Verhaltens nur in wenigen Fällen thematisiert (Eisenwort et al., 2012). Überrepräsentiert waren in Österreich dagegen in der allgemeinen Printberichterstattung Suizidfälle, die mit Mord- und Mordversuchen in Verbindung standen. In Großbritannien und Irland waren erweiterte Suizide gemessen an ihrem tatsächlichen Vorkommen ebenfalls in der Berichterstattung überrepräsentiert (Marzano et al., 2018).

Auch in Israel berichteten die Medien über psychische Erkrankungen als Ursache von Suiziden zu einem weitaus geringeren Anteil, als es das reale Vorkommen nahegelegt hätte, während andere Ursachen, wie finanzielle Schwierigkeiten oder romantische Motive, in der Berichterstattung deutlich überrepräsentiert waren (Fishman & Weimann, 1997; Weimann & Fishman, 1995). Zudem wurde über Suizide im Kontext des israelischen Militärs zu einem deutlich größeren Anteil berichtet als über zivile Suizide (Weimann & Fishman, 1995). In Taiwan fokussierte die Berichterstattung ebenfalls vergleichsweise selten auf psychische Erkrankungen als Ursachen und dafür umso häufiger auf Beziehungsprobleme und finanzielle Notlagen (Chen et al., 2012).

Die Befunde aus dem internationalen Raum deuten darauf hin, dass in den untersuchten Ländern nur ein kleiner Ausschnitt der real vorkommenden Fälle von Suizidalität und speziell suizidalem Verhalten medial repräsentiert ist und Medienrealität und soziale Realität mehr oder weniger stark voneinander abweichen. Zu beachten ist dabei, dass sich auch die Analysen häufig ausschließlich auf die Berichterstattung von Suizidfällen beschränken und Suizidversuche oder -gedanken nicht beachten.

Aus diagnostischer Perspektive legen die Erkenntnisse nahe, dass es jeweils bestimmte journalistische Selektionskriterien sein dürften, die die Auswahl der Ereignisse steuern und so zu einer Über- bzw. Unterbetonung bestimmter Merkmale und somit einer insgesamt verzerrten Berichterstattung führen. Dabei scheinen sich diese Kriterien entsprechend der Ergebnisse von Land zu Land mehr oder weniger stark zu unterscheiden. Aus prognostischer Perspektive bringen die Erkenntnisse zur Berichterstattung vor dem Hintergrund der angesprochenen Wirkmechanismen u. a. die Annahme bzw. Befürchtung mit sich, dass aus der tendenziell verzerrten medialen Darstellung auch verzerrte Vorstellungen beim Thema Suizidalität resultieren könnten.

Die Befunde der internationalen Studien sind u. a. aufgrund großer kultureller Unterschiede im Umgang mit dem Thema Suizidalität in den untersuchten Ländern sowie Unterschieden in den jeweiligen Medien- und Gesundheitssystemen nur bedingt auf Deutschland

übertragbar. Wie die journalistische Suizidberichterstattung in Deutschland aussieht, wurde wiederum bislang meist nur für spezielle Suizidfälle (z. B. bestimmte Prominentensuizide) und/oder bestimmte Medienangebote in einem überschaubaren Zeitraum von meist wenigen Wochen untersucht, und das meist mit einem Schwerpunkt auf möglichen Effekten der Berichterstattung auf die Entwicklung der Suizidzahlen. Abgesehen von der Tatsache, dass (auch) in Deutschland in der Vergangenheit gerade bei Prominentensuiziden die Qualität der Berichterstattung aus suizidpräventiver Sicht zu wünschen übrigließ und zentrale Empfehlungen einschlägiger Medienguidelines zu beträchtlichen Anteilen nicht berücksichtigt wurden, sind Rückschlüsse von diesen Studien auf die allgemeine Berichterstattung über Suizide aufgrund der Besonderheit der ausgewählten Fälle kaum möglich.

Trotz der großen Relevanz ist somit bislang weder das Ausmaß der Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland bekannt noch, wie die Berichterstattung über Suizidalität inhaltlich aussieht und inwieweit die Medienrealität beim Thema mit der sozialen Realität übereinstimmt. Dies möchte der vorliegende Beitrag ändern.

4. Untersuchungsanlage

Der Fokus unserer Studie liegt sowohl auf formalen als auch auf inhaltlichen Aspekten journalistischer Mediendarstellungen von Suizidalität, die das Bild von Suizidalität in Deutschland bei Rezipient:innen prägen können. Zwei Forschungsfragen stehen dabei im Zentrum des Interesses:

FF1: Wie intensiv und prominent wird über Suizidalität in Deutschland berichtet?

FF2: Über welche Inhalte und in welchen Kontexten wird über Suizidalität berichtet?

Um diesen Fragen nachzugehen, haben wir stellvertretend die Berichterstattung von neun überregionalen Printmedien inklusive der zugehörigen Regionalteile mit Hilfe einer quantitativen Inhaltsanalyse untersucht. Dabei wurden für die Analyse gezielt reichweitenstarke Medien ausgewählt, die zusammengekommen ein breites Spektrum an relevanten Formaten abdecken und obendrein als überregionale Leitmedien als wichtige Orientierungspunkte der deutschen Medienlandschaft insgesamt fungieren: *Spiegel* und *Focus* als Nachrichtenmagazine, *Stern* und *Bunte* als aktuelle Illustrierte, *Welt*, *Frankfurter Rundschau* und *taz* als überregionale Tageszeitungen sowie *Bild* als Boulevardzeitung und *Zeit* als Wochenzeitung.

Der Untersuchungszeitraum umfasste die zwölf Monate von Juli 2017 bis Juni 2018, die sich gleichmäßig auf die beiden Jahre verteilt. Der Zeitraum wurde aus verschiedenen inhaltlichen und methodischen Gründen gewählt: Die Verteilung der Monate sollte erstens im Rahmen der Möglichkeiten der Studie einen Einblick in die Berichterstattung in zwei aufeinanderfolgenden Kalenderjahren ermöglichen. Zweitens liegt der Zeitraum außerhalb extremer Nachrichtenlagen wie der Covid-19-Pandemie, (anderen) Naturkatastrophen oder akuten bewaffneten Konflikten innerhalb Europas, die Konfundierungen der Berichterstattung befürchten ließen. Drittens gab es in Deutschland in diesem Zeitraum – anders als beispielsweise im Jahr 2009 nach dem Suizid des Fußballtorwarts Robert Enke (Schäfer & Quiring, 2013) – keinen besonders prominenten Suizidfall, der die Berichterstattung in außergewöhnlichem Maße dominiert und damit ggf. verzerrt haben könnte. Auch andere suizidbezogene Ereignisse wie etwa prominente Gerichtsurteile oder Ähnliches fallen nicht in die Untersuchungszeit. Gleichzeitig umfasst der Zeitraum viertens jedoch auf internationaler Ebene prominente Suizide wie den von Linkin Park-Sänger Chester Bennington, die auch in Deutschland in der Berichterstattung aufgegriffen wurden, diese jedoch nicht dominierten. Fünftens sprachen auch methodische Überlegungen im zugrundeliegenden Gesamtprojekt für die Auswahl. So stellten die statistischen Landesämter bis in die Jahre der COVID-19-Pandemie die Todesursachenstatistik auf Individualebene mit zweijähriger

Verzögerung zur Verfügung. Durch die Wahl des konkreten Zeitraums sollte eine spätere Verknüpfung mit entsprechenden Suizidaten für eine Anschlussstudie erleichtert werden.

Von Interesse waren alle Beiträge im Untersuchungszeitraum in den ausgewählten journalistischen Medien mit klarem inhaltlichen Bezug zum Thema Suizidalität. Ausgehend von der Überlegung, dass nicht nur die Berichterstattung über konkrete non-fiktionale Fälle, sondern auch der Bezug zu und die Darstellung von Suizidalität in anderen Zusammenhängen Einfluss auf die Vorstellungen von Rezipient:innen haben können, wurde der Suizidalitätsbezug bewusst weit gefasst. Vom Zugriffskriterium umfasst waren entsprechend sowohl journalistische Beiträge über non-fiktionale Fälle von Suizidalität als auch über Suizidalität in fiktionalen Formaten, wie z. B. in (Hör-)Büchern, Filmen, Serien oder Theaterstücken oder Opern. Der Zugriff auf die Beiträge erfolgte über die Datenbank „LexisNexis“ mit Hilfe eines Suchstrings, der verschiedene (aus suizidpräventiver Sicht auch durchaus problematische) Suizidbegriffe umfasste („(Suizi* ODER Suizid ODER Selbstmord ODER Selbsttötung ODER Freitod)“) und sich nach umfassender Testung mit der Datenbank als geeignet erwies, um den Ausschluss falsch-negativer Ergebnisse zu vermeiden und gleichzeitig die Anzahl falsch-positiver Treffer zu minimieren. Bei der Auswahl wurden zunächst alle Artikel berücksichtigt, die im Untersuchungszeitraum in einer der neun Zeitungen und Zeitschriften erschienen waren und einen entsprechenden Bezug aufwiesen.

Die Beiträge wurden von vier Codierer:innen manuell auf ihre Relevanz geprüft und ggf. codiert, wobei auch Umschreibungen wie „sich das Leben nehmen“ oder Abwandlungen wie „Selbstmörder“ als Signalworte bei der Auswahl Berücksichtigung fanden. Zur Qualitätssicherung der Codierung wurden im Vorfeld 20 Artikel aus dem Untersuchungsmaterial von den Codierer:innen probecodiert und die Reliabilität bestimmt. Für die Hauptcodierung wurde jedem Codierer bzw. jeder Codiererin per Zufallsauswahl ein Set an Beiträgen aus dem Untersuchungsmaterial zugeteilt. Hier wurde für das Qualitäts-Monitoring die Reliabilität zusätzlich auch in der laufenden Codierung mithilfe gezielter Überschneidungen von zufällig ausgewählten Artikeln im Material überwacht, wobei zu diesem Zweck in unterschiedlichen Konstellationen immer zwei Codierer:innen einen Beitrag doppelt codierten. Die Intercoderreliabilität nach Holsti (1969) lag mit Werten zwischen 0,72 und 1 auf einem akzeptablen Niveau.

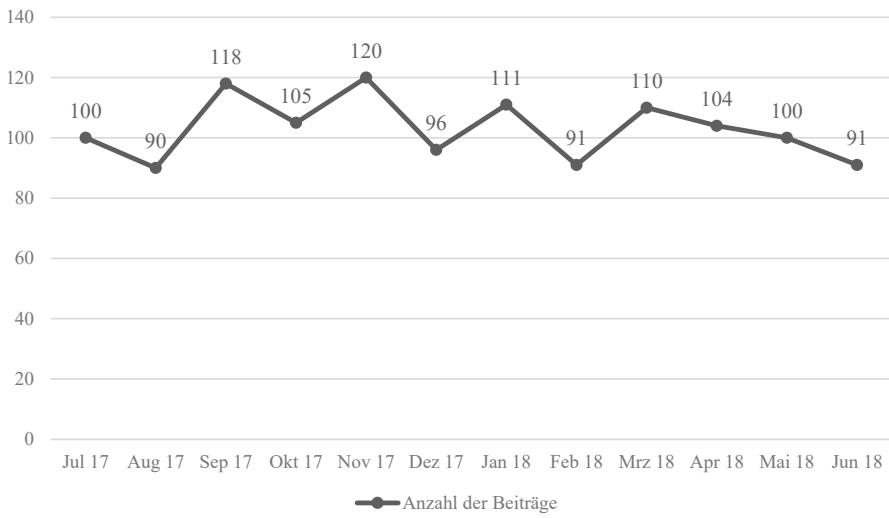
Erfasst wurden medienbezogene Merkmale wie Medium, Erscheinungsdatum und Re sort, die Platzierung und der Umfang des Beitrags (Anzahl der Worte), die verwendeten Suizidbegriffe und deren konkrete Bedeutung im Beitrag (z. B. realer Suizidbezug oder Metapher) sowie Eigenschaften und Kontext des berichteten Suizidalitätsfalls. Codiert wurde hier u. a., ob der Beitrag auf einen konkreten non-fiktionalen oder fiktionalen Fall von Suizidalität Bezug nimmt (also ein real existierender Mensch involviert ist oder es sich z. B. um eine literarische Figur handelt) oder allgemein auf Suizidzahlen verweist, um welche Form von Suizidalität es sich ggf. handelt (Suizid, Suizidversuch, Suizidgedanken) und welchen Stellenwert das Thema im Beitrag einnimmt (Haupt- vs. Nebenthema). Für konkrete Fälle wurden Alter (volljährig vs. minderjährig), Geschlecht und Status (prominent/nicht-prominent) der Suizident:innen codiert. Erfasst wurde darüber hinaus, ob der Beitrag über einen Einzelfall, mehrere Einzelfälle oder einen Fall von Gruppensuizidalität berichtete. Erhoben wurde zudem, inwieweit im Beitrag explizit Bezüge zu bestimmten Themenkontexten hergestellt wurden (Sterbehilfe, Amoklauf, Terror, erweiterter Suizid, Bewältigung einer suizidalen Krise, psychische oder physische Erkrankungen, Medieneffekte oder sonstige Kontexte).

5. Ergebnisse

5.1 Intensität der Berichterstattung und Platzierung der Beiträge

Im Untersuchungszeitraum wurden über die neun untersuchten Medien hinweg 1.236 Artikel identifiziert, die einschlägige Suizidbegriffe und -umschreibungen enthielten. In den Beiträgen fanden sich zum Teil mehrere Begriffe zur Bezeichnung oder Umschreibung von Suizidalität. Der tendenziell belastete (Schneider, 2015; Wolfersdorf, 2008) Begriff „Selbstmord“ und seine Varianten (z. B. „Selbstmörder:in“) wurde dabei in 57,2 Prozent der Beiträge und damit mit Abstand am häufigsten verwendet. Der aus suizidpräventiver Sicht ebenfalls problematische Begriff „Freitod“ fand sich in fünf Prozent der Beiträge. Der neutralere „Suizid“-Begriff (z. B. „Suizid“, „Suizident“) kam in 40,4 Prozent der Beiträge zum Einsatz, der Begriff „Selbsttötung“ und seine Varianten in 5,9 Prozent der Artikel. Sonstige Umschreibungen mit und ohne Bezug zu konkreten Methoden (z. B. „sich das Leben nehmen“, „sein Leben beenden“, „sich umbringen“, „mit dem Leben Schluss machen“, „freiwillig aus dem Leben treten“, „sich erschießen“, „sich erhängen“, „sich vergiften“ usw.) nutzten die Medien in jedem fünften Beitrag (20,1 %).

Abbildung 1: Anzahl der Beiträge pro Monat im Zeitverlauf (N = 1236)



Die Berichterstattung verteilte sich relativ gleichmäßig über den Untersuchungszeitraum (Abb. 1) und entsprach im Mittel mehr als drei Artikeln pro Tag bzw. einem Artikel pro untersuchtem Medium alle drei Tage. Beiträge auf der Titelseite stellten die Ausnahme dar (2,3 %), der überwiegende Teil der Artikel war auf hinteren Seiten platziert (97,7 %). Die Beiträge hatten im Mittel einen Umfang von 1.019 Worten, der Umfang einzelner Beiträge variierte jedoch sehr stark ($SA = 1.036$).

Tatsächlich beschäftigte sich jedoch nur etwas mehr als die Hälfte der Beiträge mit einem konkreten, non-fiktionalen Fall von Suizidalität (53,7 %). Sechzehn Prozent berichteten ausschließlich abstraktere Suizidstatistiken, ohne auf konkrete Fälle einzugehen. Bei weiteren 4,9 Prozent der Beiträge warfen die betreffenden Artikel zwar die Frage nach non-fiktionaler Suizidalität auf, gaben jedoch im weiteren Verlauf an, dass es sich (wahrscheinlich)

um keinen Fall von Suizidalität handele oder dies (wahrscheinlich) auszuschließen sei. Weitere 12,3 Prozent behandelten ausschließlich fiktionale Fälle von Suizidalität. Hierzu gehören beispielsweise Buchbesprechungen oder Kritiken von Filmen, Fernsehserien oder Theaterstücken, in denen meist Details zu fiktionalen Fällen von Suizidalität in den zugrundeliegenden Werken berichtet werden, wie im folgenden Beispiel einer Hörbuch-Rezension, die in der *taz* unter dem Titel „Mitreißend sachlich: August Diehl liest Jakob der Lügner“ erschienen ist:

„August Diehl liest nun die erste vollständige Aufnahme dieses Romans. Er verschwindet augenblicklich hinter der Figur des namenlosen Erzählers, dem Jakob kurz vor dem Tod die ganze aberwitzige Geschichte anvertraut hat. (...) Freimütig macht der Erzähler deutlich, der Geschichte an Stellen, die nicht verifizierbar sind, eigene Schlussfolgerungen hinzugefügt zu haben. Im Fall des Herzspezialisten Kirschbaum, der zur Rettung des herzkranken Gestapo-Chefs abgeholt wird und nicht zurückkehrt, stellt der Erzähler nach dem Krieg Nachforschungen an: Von den Nazis in eine Zwickmühle gebracht, vergiftete sich der aufrechte Kirschbaum auf der langen Autofahrt selbst.“ (*taz*, 28.10.2017)

In weiteren 13,1 Prozent der Beiträge wurden Suizidbegriffe ausschließlich als Metaphern genutzt (z. B. „politischer Selbstmord“) – wie etwa im folgenden Beispiel:

„Die Zeitung ‚Washington Examiner‘ berichtet sogar von einem ‚Selbstmord-Pakt‘ der drei wichtigsten Trump-Minister: Tillerson, Pentagon-Chef James Mattis (67) und Finanzminister Steve Mnuchin (54) sollen vereinbart haben: Wenn einer der drei vom Präsidenten gefeuert wird, gehen alle.“ (*Bild*, 6.10.2017)

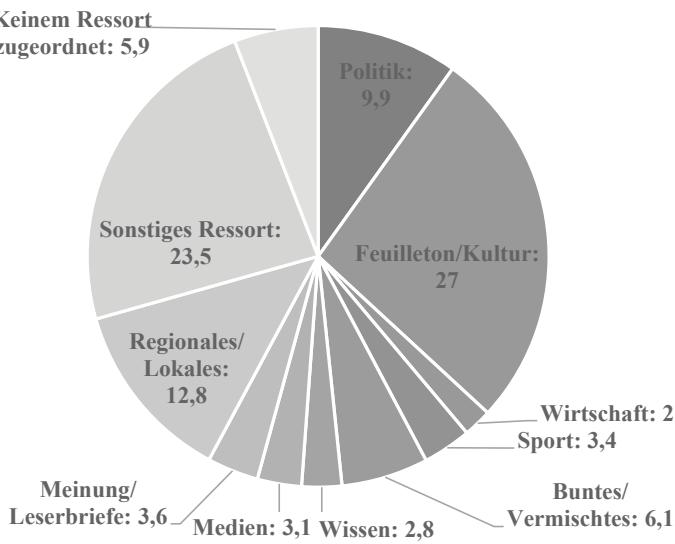
Dieser durchaus beachtliche Anteil an Beiträgen mit Suizid-Metaphern macht deutlich, wie alltäglich und stark verankert Suizidbezüge in der deutschen Sprache sind und wie selbstverständlich sie auch in der journalistischen Berichterstattung zum Einsatz kommen. Es ist durchaus plausibel, dass auch die Verbreitung dieser sprachlichen Bilder für die gesellschaftliche Wahrnehmung des Themas Suizidalität nicht unerheblich ist. Hier wären weitergehende Untersuchungen, ggf. aus interdisziplinärer Perspektive, mit Sicherheit spannend.

Mit Blick auf die Fragestellung des vorliegenden Beitrags konzentrieren sich die folgenden Analysen jedoch zunächst auf die 1.074 Artikel, in denen es explizit um das Thema Suizidalität geht und die sich in konkreter und/oder abstrakter Form mit fiktionalen und/oder non-fiktionalen Fällen befassen.

Hier fiel auf, dass Beiträge, die konkrete Fälle non-fiktionaler Formen von Suizidalität behandelten (M = 1.030 Worte; SA = 1.124) oder mögliche Fälle von Suizidalität thematisierten, aber im weiteren Verlauf ausschlossen (M = 1.033 Worte; SA = 1.397), im Mittel etwas umfangreicher waren als solche, die sich auf abstraktere Suizidzahlen (M = 920 Worte; SA = 788) oder fiktionale Fälle (M = 909 Worte; SA = 631) konzentrierten. Signifikante Unterschiede zeigten sich hier jedoch nicht ($F(3, 1070) = 0,99$; $p = 0,395$). Medienbeiträge, in denen es um non-fiktionale Formen von Suizidalität im Sinne konkreter Fälle oder abstrakter Zahlen ging, fanden sich etwas häufiger auf der Titelseite (2,3 % bzw. 2,5 %) als Beiträge, die ausschließlich fiktionale Suizidalität zum Thema hatten (1,3 %) oder Suizidalität als mögliche Ursache ausschlossen (0 %) ($\chi^2(3) = 2,03$; $p = 0,566$). Beiträge, die sich mit realer Suizidalität befassten, waren zudem insgesamt in den Ausgaben signifikant weiter vorne platziert (konkrete Fälle: M = 28,2; Suizidalität ausgeschlossen: 26,4; abstraktere Zahlen: M = 24,4) als Beiträge über fiktionale Inhalte (M = 36,7); $F(3, 989) = 4,62$; $p = 0,003$.

Dies dürfte auch mit den Ressorts zusammenhängen, in denen die jeweiligen Beiträge publiziert wurden. Hier ist zunächst festzuhalten, dass in den untersuchten Medien im Untersuchungszeitraum in nahezu allen Ressorts über Suizidalität berichtet wurde (Abb. 2). Berichterstattung über fiktionale Suizidalität fand dabei ganz überwiegend im Feuilleton statt (76,3 %), während sich die Artikel über non-fiktionale Formen von Suizidalität wesent-

Abbildung 2: Berichterstattung über Suizidalität nach Ressort (n = 1.074; Anteil in Prozent)



lich stärker auf verschiedene Ressorts verteilten. Insgesamt fanden sich Beiträge mit Suizidalitätsbezug neben dem Feuilleton (27,0 %) am häufigsten in den Regionalteilen der Ausgaben (12,8 %), dem Politikressort (9,9 %) und dem Ressort Buntes/Vermischtes (6,1 %).

Hauptthema war Suizidalität allerdings nur in etwa jedem fünften Beitrag (17,8 %). In den meisten Artikeln standen also (auch) andere Themen im Fokus bzw. wurde über Suizidalität als Nebenthema berichtet. Bei realen Fällen war Suizidalität jedoch deutlich häufiger Hauptthema, bei etwas mehr als jedem vierten Artikel (27,1 %). Bei Beiträgen, die ausschließlich fiktionale Suizide thematisierten, stand das Thema dagegen deutlich seltener als Hauptthema im Vordergrund (5,9 %).

5.2 Inhalte und Kontexte der Berichterstattung

Für die Betrachtung der Inhalte und der Kontexte, in denen Suizidalität in deutschen Medien präsentiert wird, fokussieren wir uns zunächst auf die Berichterstattung über konkrete, klar identifizierbare Fälle von Suizidalität, wobei wir zwischen non-fiktionalen (n = 664) und fiktionalen (n = 152) Fällen differenzieren. Berichterstattung, die ausschließlich abstraktere Suizidzahlen thematisiert (n = 198) sowie Beiträge über non-fiktionale Fälle, bei denen im Beitrag ein möglicher Bezug zu Suizidalität zwar angesprochen, aber auch explizit ausgeschlossen wird (n = 60), klammern wir an dieser Stelle aus, da dort nur selten entsprechende Kontextinformationen zu finden sind.

Der Fokus der Berichterstattung über non-fiktionale und fiktionale Suizidalität der untersuchten Medien lag im Untersuchungszeitraum klar auf Suiziden (vgl. Tabelle 1). Mehr als 80 Prozent der Beiträge mit non-fiktionalen und mehr als 65 Prozent der Beiträge mit fiktionalen Suizidbezug beschäftigten sich mit Suizidfällen. In 8,9 bzw. 15,8 Prozent der Beiträge standen Suizidversuche, in 9,6 bzw. 15,8 Prozent Suizidgedanken im Vordergrund. Suizidversuche und Suizidgedanken wurden also in Relation deutlich häufiger im Kontext fiktionaler Fälle besprochen.

In drei von vier Beiträgen berichteten die Medien über die Suizidalität einer einzelnen (non-fiktionalen oder fiktionalen) Person (Tab. 1). Bei 13,6 bzw. 17,8 Prozent der Artikel mit realem bzw. fiktionalen Bezug standen mehrere Einzelfälle, in 10,7 bzw. 3,9 Prozent die Suizidalität von Gruppen im Fokus. Die Suizidalität von Minderjährigen behandelten 4,4 Prozent der Artikel mit non-fiktionalen sowie 7,2 Prozent der Artikel mit fiktionalen Bezug (Tab. 1). Sowohl bei Beiträgen zu non-fiktionalen als auch bei Beiträgen zu fiktionalen Fällen stand die Suizidalität von Männern deutlich stärker im Vordergrund als die Suizidalität von Frauen (Tab. 1). Fast zwei Drittel der non-fiktionalen und mehr als die Hälfte der fiktionalen Fälle beschäftigte sich mit männlichen Betroffenen, jeweils mehr als jeder zehnte Beitrag behandelte zudem Suizidalität in Bezug auf mehrere Geschlechter. In Beiträgen, die sich mit non-fiktionalen Fällen befassten, stand bei 40,7 Prozent der Artikel die Suizidalität einer/eines Prominenten im Fokus.

Tabelle 1: Beiträge zu non-fiktionalen und fiktionalen Fällen (Anteile in %)

	Non-fiktionale Fälle (n = 664)	Fiktionale Fälle (n = 152)
Formen von Suizidalität		
Suizide	80,9	65,1
Suizidversuche	8,9	15,8
Suizidgedanken	9,6	15,8
nicht klar erkennbar	0,6	3,3
Berichtete Fälle		
Einzelfall	75,2	75,0
Mehrere Einzelfälle	13,6	17,8
Gruppen	10,7	3,9
nicht klar erkennbar	0,6	3,3
Alter der betroffenen Personen		
volljährig	79,8	53,9
minderjährig	4,4	7,2
nicht klar erkennbar	15,8	38,8
Geschlecht der betroffenen Personen		
männlich	65,8	52,0
weiblich	17,8	30,3
divers	0,2	-
mehrere Geschlechter	11,0	11,8
nicht klar erkennbar	5,3	5,9

Um näher zu beleuchten, welche inhaltlichen Schwerpunkte in der Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland präsent sind, wurde für alle 1.074 Beiträge, die sich in konkreter oder abstrakterer Form mit non-fiktionaler oder fiktionaler Suizidalität beschäftigten, erfasst, inwieweit die betreffenden Artikel auf bestimmte thematische Kontexte Bezug nehmen. Hierbei zeigte sich, dass das Thema Suizidalität in etwa jedem siebten Beitrag und

bei mehr als jedem sechsten Artikel, der sich mit konkreten, realen Fällen von Suizidalität beschäftigte, im Kontext psychischer Erkrankungen besprochen wurde (vgl. Tabelle 2).

Auffällig ist, dass die Medien Suizidalität gerade bei der Berichterstattung über reale Fälle zu einem relevanten Anteil im Kontext von Gewalt gegen unbeteiligte Dritte präsentieren. Obwohl solche Fälle in der Realität bei der großen Anzahl an Fällen von Suizidalität große Ausnahmen darstellen, beschäftigte sich in der Berichterstattung mehr als jeder zehnte Beitrag zu konkreten non-fiktionalen Fällen mit Suizidalität im Kontext von Terror (z. B. „Selbstmordanschläge“), jeweils mehr als sechs Prozent der Artikel griffen das Thema im Kontext von Amokläufen und erweiterten Suiziden auf. Dagegen wurde Suizidalität im Untersuchungszeitraum im Kontext der Bewältigung suizidaler Krisen (5,6 %), physischer Erkrankungen (4,8 %) und des Themas Sterbehilfe (2,6 %) etwas seltener besprochen. Auf mögliche Medieneffekte der Berichterstattung über Suizidalität (z. B. „Werther“- bzw. Papageno-Effekt) gingen etwa zwei Prozent aller Beiträge mit Suizidalitätsbezug ein.

Tabelle 2: Thematisierte Kontexte in Beiträgen mit Suizidalitätsbezug (N = 1.074; Anteile in %)

	Gesamt (N = 1.074)	Non-fiktionale Fälle (n = 664)	Suizidalität (wahrscheinlich) ausgeschlossen (n = 60)	Suizid- zahlen (n = 198)	Fiktionale Fälle (n = 152)
Sterbehilfe	2,9	2,6	-	3,5	4,6
Erweiterter Suizid	4,8	6,9	-	0,5	3,3
Amok	4,2	6,3	-	1,0	0,7
Terror	7,9	10,7	1,7	4,5	2,6
Bewältigung suizidaler Krisen	4,3	5,6	-	3,5	1,3
Psychische Erkrankung	13,9	17,9	1,7	10,6	5,3
Physische Erkrankung	3,6	4,8	-	1,5	2,6
Medieneffekte	1,9	1,8	-	3,5	0,7
Sonstige Kontexte	19,6	21,4	8,3	16,7	20,4

In jedem fünften Beitrag wurde Suizidalität (auch) in anderen klar identifizierbaren Kontexten als den oben aufgeführten diskutiert. Diese Kontexte wurden im Zuge der Analyse von den Codierer:innen offen erfasst, so dass auch hier Aussagen zu gewissen Tendenzen möglich sind. Zu den von den Medien am häufigsten thematisierten sonstigen Kontexten zählen dabei historische Bezüge, vor allem zum 2. Weltkrieg und der NS-Zeit (1,8 %), Bezüge zu staatlichen Maßnahmen im Kontext von Gefängnishaft, Asylverfahren und Abschiebungen (1,8 %) sowie zu sexueller Gewalt (2,0 %). Besprochen wird Suizidalität aber u. a. auch im Kontext von Mobbing und Diskriminierung (0,9 %), finanziellen Problemen und Arbeitslosigkeit (0,9 %) oder Druck, Überlastung und Stress im Arbeitskontext (0,5 %).

5.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Medien

Aufgrund ihres Erscheinungsrhythmus ist es nicht weiter verwunderlich, dass auf die Tageszeitungen die absolut größte Zahl der Beiträge entfällt (Abb. 3). Dort sowie in der Wochenzeitung *Zeit* findet zudem proportional der größte Anteil an Berichterstattung mit Bezug zu fiktionalen Fällen statt, was ebenfalls nicht weiter verwundert, ist doch das Feuilleton als Ressort in diesen Medien am stärksten ausgeprägt. Ebenfalls plausibel ist die ungleiche Ver-

teilung der Suizid-Metaphern innerhalb der Berichterstattung. Neben den Medien mit starkem Feuilleton sind es hier insbesondere die Nachrichtenmagazine *Spiegel* (20,0 %), *Focus* (20,0 %) und *Stern* (15,8 %), die proportional stärker auf solche Metaphern zurückgreifen. Dies könnte nicht zuletzt mit dem Stellenwert der politischen Berichterstattung und der Reportage- und Feature-Formate in den betreffenden Medien zusammenhängen, die z. B. das Thematisieren „politischer Selbstmorde“ begünstigen dürfte.

Aus sprachlicher Sicht ist zudem festzuhalten, dass sich die allgemeine Tendenz zur Verwendung des nicht unproblematischen, aber alltagssprachlich geläufigen „Selbstmord“-Begriffs grundsätzlich bei allen untersuchten Medien deutlich zeigt (Abb. 4). Lediglich die *Frankfurter Rundschau* verwendet mehrheitlich neutralere „Suizid“-Begriffe (54,7 %) und/oder sonstige Umschreibungen (18,4 %). Inwieweit dieser Umstand auf eine interne Richtlinie zurückzuführen ist, müsste untersucht werden.

Auffällig ist, dass die allgemein deutlich stärker boulevard- und prominenz-orientierten Medien *Bild* und *Bunte* in jeweils mehr als zwei Dritteln ihrer Beiträge und damit relational mit deutlichem Abstand am stärksten auf reale Fälle von Suizidalität fokussieren. Absolut thematisieren aber sowohl die Boulevardzeitung (95 Beiträge) als auch das Magazin (23 Beiträge) das Thema Suizidalität im Vergleich zu den meisten anderen Medien mit entsprechendem Erscheinungsrhythmus deutlich seltener. Allerdings steht Suizidalität bei den beiden Medien überproportional häufig als Hauptthema im Fokus. Betrachtet man hier wiederum nur die Beiträge, die das Thema Suizidalität behandeln (und eben nicht ausschließlich Suizidbegriffe als Metapher aufgreifen), ist dies bei *Bild* (32,2 %) und *Bunte* (30,4 %) bei fast jedem dritten Artikel der Fall. Während die Verteilung beim Nachrichtenmagazin *Focus* (31,3 %) ähnlich aussieht, berichten *Frankfurter Rundschau* (24,6 %), *taz* (15,7 %), *Welt* (10,6 %), *Zeit* (8,2 %), *Spiegel* (10,7 %) und *Stern* (6,3 %) Suizidalität in einem deutlich geringeren Anteil ihrer Beiträge als Hauptthema.

Aus inhaltlicher Sicht ergeben sich signifikante Unterschiede in der Darstellung des Themas zwischen den Medien nur im Hinblick auf bestimmte Kontextualisierungen, wobei einzelne Medien herausstechen (vgl. Tabelle 3). Dies betrifft Suizidalität im Kontext erweiterter Suizide ($\chi^2(16) = 31,13$; $p = 0,013$), im Kontext der Bewältigung einer suizidalen Krise ($\chi^2(16) = 37,06$; $p = 0,002$) sowie im Kontext psychischer ($\chi^2(16) = 38,00$; $p = 0,002$) und physischer Erkrankungen ($\chi^2(16) = 37,76$; $p = 0,002$). Suizidalität im Kontext erweiterter Suizide wird dabei verstärkt von der *Frankfurter Rundschau* (9 %) aufgegriffen. Im Kontext der Bewältigung einer suizidalen Krise steht Suizidalität insbesondere bei der *Bunten* verstärkt im Fokus (17 %), die das Thema zudem im Vergleich zu den übrigen Medien auch stärker im Kontext psychischer (39 %) und physischer Erkrankungen (17 %) berichtet.

Signifikante Unterschiede zwischen den Medien ergeben sich zum Teil auch hinsichtlich bestimmter Eigenschaften der konkret berichteten non-fiktionalen und fiktionalen Fälle. Die Berichterstattung der *Bunten* sticht auch hier heraus, da sie u. a. überproportional stark auf die Suizidalität von Prominenten (85 %) fokussiert, was sich mit dem besonderen Schwerpunkt der Publikumszeitschrift erklären lässt. Die Suizidalität von Minderjährigen steht proportional zur Zahl der Beiträge ebenfalls bei der *Bunten* (10 %) sowie beim *Focus* (14 %) verstärkt im Fokus, gleichwohl zu beachten ist, dass es sich hier absolut gesehen jeweils nur um wenige Einzelfälle handelt ($\chi^2(16) = 34,73$; $p = 0,004$). Keine wesentlichen Unterschiede in der Berichterstattung zwischen den Medien sind im Hinblick auf das Geschlecht der Betroffenen feststellbar.

Gewisse Unterschiede in der Berichterstattung zeigen sich zwischen den Medien bezüglich der berichteten Formen von Suizidalität ($\chi^2(24) = 37,01$; $p = 0,044$). Gemessen an der Gesamtzahl der Beiträge, stehen Suizide in der Suizidalitätsberichterstattung des *Focus* besonders stark im Vordergrund (93 %). Über Suizidgedanken berichten *Bunte* (25 %) und

Abbildung 3: Anzahl der Beiträge mit Suizidalitätsbezug nach Medium und Form der Thematisierung

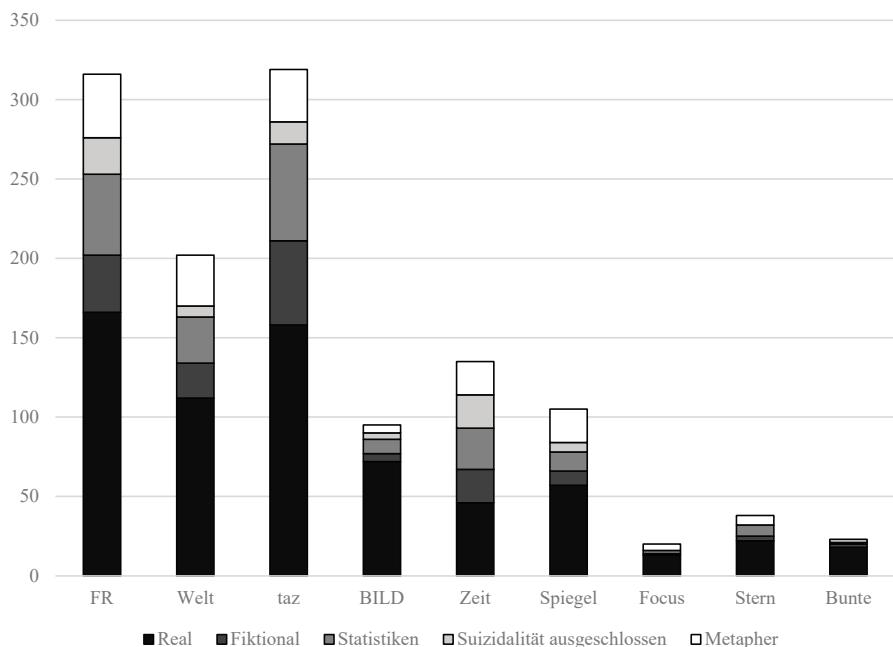


Abbildung 4: Suizidbegriffe in den Beiträgen nach Medium

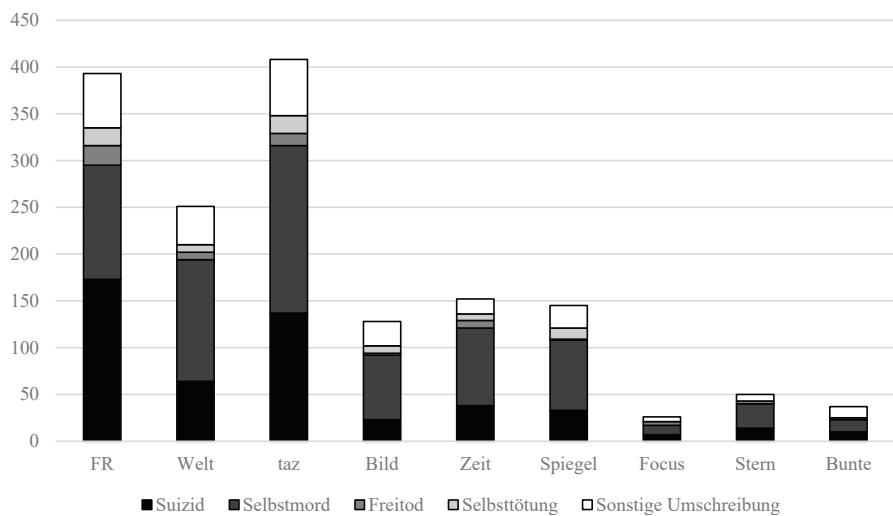


Tabelle 3: Thematisierte Kontexte in Beiträgen mit Suizidalitätsbezug nach Medium (Anteile in %)

	FR (n = 276)	Welt (n = 170)	taz (n = 286)	Bild (n = 90)	Zeit (n = 97)	Spiegel (n = 84)	Focus (n = 16)	Stern (n = 32)	Bunte (n = 23)
Sterbehilfe	1,8	2,4	2,4	2,2	4,1	7,1	-	3,1	8,7
Erweiterter Suizid	9,4	4,1	3,1	5,6	2,1	2,4	-	3,1	-
Amok	4,3	6,5	3,1	5,6	3,1	3,6	-	6,3	-
Terror	9,1	5,9	7,7	13,3	9,3	3,6	12,5	6,3	-
Bewältigung suizidaler Krisen	4,3	4,7	2,1	-	4,1	8,3	12,5	9,4	17,4
Psychische Erkrankung	11,6	19,4	10,1	15,6	7,2	20,2	12,5	18,8	39,1
Physische Erkrankung	4,3	2,9	1,0	7,8	1,0	4,8	-	9,4	17,4
Medieneffekte	2,2	1,2	1,4	1,1	5,2	-	6,3	3,1	-
Sonstige Kontexte	21,7	22,4	20,3	14,4	19,6	15,5	-	28,1	4,3

Stern (24 %) proportional zur Zahl der Beiträge am stärksten. Bei den berichteten Fällen ergeben sich innerhalb der jeweiligen Berichterstattung leichte Differenzen im Verhältnis von Einzel- und Gruppensuizidalität ($\chi^2(24) = 37,28$; $p = 0,041$). Während *Focus* (93 %) und *Stern* (92 %) den klarsten Fokus auf Einzelfälle von Suizidalität von Einzelpersonen haben, thematisiert vor allem die *Zeit* in etwas weniger als einem Drittel ihrer Beiträge entweder gleich mehrere Einzelsuizide (15 %) oder Gruppensuizide (13 %).

6. Diskussion

Suizidalität ist in Deutschland kontinuierlich Gegenstand massenmedialer Berichterstattung. Das Phänomen wird in nahezu allen Ressorts, von sehr unterschiedlichen Medien und in sehr unterschiedlichen Kontexten besprochen, auch wenn sich die Quantität und Form der Berichterstattung zwischen bestimmten Medienangeboten im Einzelnen zum Teil deutlich unterscheiden und Suizidalität übergreifend in weniger als einem Drittel der betreffenden Beiträge selbst Hauptthema ist. Letzteres scheint im internationalen Vergleich keinesfalls ungewöhnlich und deckt sich im Grundsatz z. B. mit Befunden aus Kanada, wo für die Region Toronto ein Anteil von 38 Prozent an Artikeln mit Suizidbezug ausgemacht wurde, in denen es hauptsächlich um einen Suizid ging (Sinyor et al., 2018).

Die Medienrealität zum Thema Suizidalität im analysierten Sample ist kein Abbild der sozialen Realität, sondern zeichnet ein tendenziell verzerrtes Bild – zumindest, wenn man die hier untersuchten Indikatoren heranzieht. So sind Suizide in der Berichterstattung der untersuchten Medien gemessen an ihrem Vorkommen in der sozialen Wirklichkeit deutlich überrepräsentiert, während Suizidversuche und Suizidgedanken als weiter verbreitete Formen von Suizidalität erheblich unterrepräsentiert sind. Letzteres ist auch aus suizidpräventiven Gesichtspunkten ein besonders relevanter und womöglich problematischer Befund, legen Studienergebnisse aus Österreich doch nahe, dass gerade die Berichterstattung über Suizidgedanken anstelle von Suiziden und Suizidversuchen ein tendenziell begünstigendes Element für einen protektiven Effekt der Berichterstattung darstellen kann (Niederkrothaler et al., 2010).

Systematische Verzerrungen zeigen sich auch in anderen Bereichen. So liegt der Fokus der Berichterstattung auf der Suizidalität von Männern, was auch mit der oben beschrie-

benen starken Unterrepräsentation von Suizidgedanken und Suizidversuchen und dem starken medialen Fokus auf Suiziden zusammenhängen dürfte, die nicht nur in Deutschland ganz überwiegend auf Männer entfallen. Während das Geschlechterverhältnis in der Berichterstattung mit Blick auf Suizide also durchaus realistisch ist, resultiert aus dem viel zu starken Fokus auf Suizide für sich genommen bereits eine wesentliche Verzerrung in der Berichterstattung. Hinzu kommt, dass sich das Geschlechterverhältnis auch bei den medial weniger präsenten Suizidalitätsformen (also: Suizidversuchen und Suizidgedanken) fortsetzt, wenn über diese berichtet wird. Dies stimmt nicht mit der sozialen Realität überein bzw. widerspricht ihr grundlegend, denn insbesondere bei Suizidversuchen sind Frauen deutlich stärker betroffen.

Die Suizidalität von Minderjährigen ist zwar nur in vier Prozent der Beiträge, die sich mit konkreten realen Fällen von Suizidalität beschäftigen, Gegenstand der medialen Betrachtung, damit aber medial mehr als doppelt so stark repräsentiert wie es die entsprechenden Zahlen für die soziale Realität in Deutschland nahelegen (Becker & Correll, 2020). Stark überrepräsentiert in der Medienrealität sind auch Suizidalitätsformen, die in Gruppen ausgeübt werden, sowie ganz besonders die Suizidalität von Prominenten und ihrem Umfeld, mit der sich mehr als vierzig Prozent der Artikel zu konkreten realen Fällen beschäftigen.

In Anbetracht der Tatsache, dass bis zu 90 Prozent aller Suizidfälle psychischen Erkrankungen zuzurechnen sind (DGPPN, 2018), scheint es nicht unproblematisch, dass dieser Bezug im Kontext von Suizidalität nur in einem vergleichsweise geringen Anteil von Beiträgen hergestellt wird. Gleiches gilt für die Bewältigung suizidaler Krisen, die nur in einem sehr kleinen Anteil der Beiträge im Fokus steht. Gerade vor dem Hintergrund vorhandener Vorbehalte und Stigmatisierungen gegenüber Betroffenen (Oexle & Rüsch, 2018) und den bekannten Wirkmechanismen, die mögliche Wirkungen der Medienrealität auf die Vor- und Einstellungen der Rezipient:innen vermitteln, dürfte es zudem nicht besonders hilfreich sein, dass relevante Anteile der Berichterstattung in Deutschland Suizidalität überproportional stark mit Gewalt gegenüber Dritten wie z. B. Terrorakten, Amokläufen oder erweiterten Suiziden in Verbindung bringen.

Insgesamt bringen die beobachteten Verzerrungen in der Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland verschiedene Implikationen aus prognostischer und diagnostischer Perspektive mit sich. Aus diagnostischer Perspektive deuten die starken Abweichungen zwischen sozialer Wirklichkeit und Medienrealität, aber auch die beobachteten Unterschiede zwischen den verschiedenen Medien, darauf hin, dass bestimmte journalistische Selektions- und Konstruktionskriterien (und andere Einflussfaktoren) die Auswahl und Aufbereitung der berichteten Fälle maßgeblich steuern. So verwendet etwa die *Frankfurter Rundschau* tendenziell neutralere Suizidbegriffe in ihrer Berichterstattung, während sich die *Bunte* entsprechend ihrer allgemeinen redaktionellen Ausrichtung vor allem auf die Suizidalität von Prominenten konzentriert, in diesem Bereich aber thematisch breiter als andere Medien berichtet und auch verstärkt Suizidgedanken aufgreift und Suizidalität in den Kontext psychischer und physischer Erkrankungen setzt.

Dass die journalistische Nachrichtenentscheidung und ihre Einflussfaktoren eine wichtige Rolle für die Quantität und Qualität der Berichterstattung spielen, ist für sich genommen nicht wirklich überraschend, allerdings ist zu den Hintergründen der journalistischen Nachrichtenentscheidung beim Thema Suizidalität im deutschsprachigen Raum trotz erster Ansätze (u. a. Frehmann & Schäfer, 2021a; 2021b; Schäfer, 2014; Schäfer & Potrafke, 2016; Scherr et al., 2017; 2019) nach wie vor zu wenig bekannt. Hierzu wären in Zukunft weitergehende Untersuchungen sinnvoll, die neben inhaltsanalytischen Studien auch qualitative und quantitative Befragungen der journalistischen Zielgruppe einschließen sollten.

Ausgehend von den allgemeinen Erkenntnissen, dass Mediendarstellungen zu sozialen Phänomenen, gerade wenn diese nicht direkt im eigenen Umfeld erfahrbar sind, Auswirkungen auf die Vor- und Einstellungen von Rezipient:innen haben können, legen die beobachteten Differenzen zwischen sozialer Realität und Medienrealität zudem aus prognostischer Perspektive nahe, dass die tendenziell verzerrte Darstellung auch bei den Rezipient:innen ein verzerrtes Bild des gesellschaftlich hochrelevanten Themas Suizidalität begünstigen könnte. Um diesen Annahmen auf empirischer Basis nachzugehen, böten sich für die Zukunft neben Experimentaldesigns zu konkreten Wahrnehmungsaspekten auf Individualebene auch Verknüpfungen von Inhaltsanalyse- und Befragungsdaten im Längsschnittdesign auf Gesellschaftsebene an. Allerdings ergeben sich gerade mit Blick auf experimentelle Untersuchungsanlagen im thematischen Kontext der Suizidalitätsberichterstattung gewichtige forschungsethische Überlegungen, die zwingend zu berücksichtigen sind. So muss vor dem Hintergrund der Befunde zu möglichen Auswirkungen der Suizidalitätsberichterstattung auf suizidales Verhalten insbesondere sichergestellt sein, dass vulnerable Personen nicht durch die forcierte Rezeption von suizidalitätsbezogenen Inhalten gefährdet werden. Wie den Medien in ihrer Berichterstattung kommt auch der Forschung in diesem Bereich besondere Verantwortung zu.

Die vorliegende Studie weist naturgemäß verschiedene Limitationen auf. So wurde mit der Berichterstattung der neun ausgewählten überregionalen Medien nur ein kleiner Ausschnitt der Medienberichterstattung über Suizidalität in Deutschland untersucht – und das auch nur in einem begrenzten Zeitraum von zwölf Monaten. Zwar gilt die Printberichterstattung überregionaler Leitmedien in vielen Bereichen nach wie vor als guter Indikator für Tendenzen innerhalb der deutschen Medienlandschaft. Gerade mit Blick auf die rasanten Veränderungen des Angebots und des Nutzungsverhaltens im Online-Bereich scheint es jedoch fraglich, inwieweit sich die beobachteten Publikationslogiken problemlos übertragen lassen. Nicht zuletzt die beobachteten Unterschiede und Besonderheiten in der Berichterstattung einzelner Medien machen deutlich, dass es zwar gewisse Grundtendenzen, aber keine universelle Suizidalitätsberichterstattung gibt, die sich auf alle Angebote und Formate übertragen ließe. So sticht im hier untersuchten Sample an verschiedenen Stellen insbesondere die Publikumszeitschrift *Bunte* heraus, die (mutmaßlich bedingt durch ihre eigene thematische Ausrichtung) in ihrer Berichterstattung über Suizidalität andere Schwerpunkte legt als andere Medien dies tun. Für künftige Analysen ist es daher insbesondere sinnvoll, auch die Berichterstattung von Online- (und hier insbesondere auch die Berichterstattung auf Social-Media-Plattformen), TV- und Hörfunk-Angeboten in den Blick zu nehmen und die Berichterstattung kanalübergreifend auch im Hinblick auf mögliche Entwicklungen und Tendenzen im Zeitverlauf über einen noch längeren Zeitraum zu verfolgen. Auch sollten thematische Unterschiede zwischen den Angeboten ausreichend Berücksichtigung finden. Angesichts des inzwischen schon wieder fortgeschrittenen Alters der Datenbasis in der vorliegenden Studie sind zudem noch aktuellere Einblicke in die Berichterstattung wünschenswert, die auch die vergangenen fünf Jahre umfassen.

Ebenfalls berücksichtigt werden muss, dass im Rahmen der vorliegenden Analyse nur non-fiktionale journalistische Mediendarstellungen von Suizidalität untersucht wurden (auch wenn diese fiktionale Suizidalität behandeln können), Suizidalität aber natürlich auch in fiktionalen Medienformaten und -inhalten thematisiert und behandelt wird, sei es in Filmen und Serien, in der Literatur, in Theater- und Opernproduktionen oder in Musikstücken jeglicher Art. Wie (intensiv) Suizidalität dort dargestellt und präsentiert wird, ist bislang für Deutschland nicht systematisch untersucht, obwohl wissenschaftliche Erkenntnisse hierzu gerade mit Blick auf die Annahmen und Befunde der Kultivierungsforschung vor

dem Hintergrund möglicher Wirkungen auf Vor- und Einstellungen der Rezipient:innen für ein tiefergehendes Bild notwendig wären.

Aus inhaltlicher Sicht wäre es zudem spannend, künftig auch weitere Aspekte zu den Inhalten der Berichterstattung über Suizidalität zu beleuchten, etwa zu den berichteten Fällen, Suizidmethoden und -orten, aber auch den berichteten Motiven. Trotz weiter bestehender Forschungslücken bietet unsere Untersuchung jedoch erstmals einen systematischen Einblick in Ausmaß und Art der Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland und ist damit ein erster wichtiger Schritt hin zu mehr empirischer Evidenz bei einem gesellschaftlich hochrelevanten, jedoch bislang kaum beleuchteten Thema, auf den sich aufbauen lässt.

7. Fazit

Das Thema Suizidalität wird in Deutschland zum Teil beiläufig, jedoch auch unabhängig von bestimmten Einzelfällen medienübergreifend, kontinuierlich und intensiv berichtet, weshalb gerade vor dem Hintergrund der Diskussionen um mögliche Wirkungen dieser Berichterstattung wiederholte systematische Inhaltsanalysen auch in Zukunft sinnvoll erscheinen. Der vorliegende Beitrag hat die Berichterstattung über Suizidalität in Deutschland auf breiter Ebene anhand der Berichterstattung von neun Leitmedien in einem Zeitraum von zwölf Monaten unter die Lupe genommen. Suizidalität wird in den untersuchten Medien ressortübergreifend thematisiert, betrifft also auch eine große Zahl unterschiedlicher Journalist:innen. Dies macht eine Beschäftigung mit der dahinter liegenden journalistischen Nachrichtenentscheidung umso relevanter.

Die beobachteten systematischen Verzerrungen in der Berichterstattung werfen wiederum die Frage nach den möglichen Konsequenzen der Darstellungen auf, wobei zu vermuten ist, dass diese verzerrte Vorstellungen auf Seiten der Rezipient:innen begünstigen. Inwieweit das so ist und was genau die Befunde für die Vorstellungen, Einstellungen und ggf. auch das Verhalten der Rezipient:innen bedeuten, ist jedoch letztlich eine empirische Frage, die in Zukunft empirisch geklärt werden muss.

Mögliche Effekte der Suizidalitätsberichterstattung auf die Entwicklung suizidalen Verhaltens standen in der vorliegenden Studie nicht im Vordergrund. Aus Sicht der Suizidprävention besteht jedoch nicht nur ein großes Interesse daran, mögliche suizidfördernde Effekte durch Medienberichterstattung zu vermeiden und suizidpräventive Aspekte zu stärken, sondern auch daran, dass über das Thema Suizidalität auf Gesellschaftsebene möglichst tabufrei und realistisch gesprochen wird. Durch eine zu stark verzerrte Berichterstattung und eine realitätsferne Unterrepräsentation bestimmter Formen von Suizidalität wie Suizidgedanken könnten Betroffene nicht nur den Eindruck gewinnen, dass sie selbst und ihre eigenen Probleme nicht prävalent oder zumindest nicht repräsentiert sind. Ein zu starker Fokus auf suizidalem Verhalten wiederum könnte soziale Stigmatisierungen begünstigen und die Annahme niedrigschwelliger Hilfsangebote durch Betroffene in einem frühen Stadium erschweren. Für Akteur:innen der Suizidprävention könnte es auch deshalb sinnvoll sein, journalistischen Mechanismen, die das Aufgreifen besonders gravierender und/oder spektakulärer Fälle begünstigen, mit entsprechenden Informationsangeboten zu begegnen, die speziell auf die Zielgruppe der Journalist:innen zugeschnitten sind und nicht nur die möglichen Effekte auf suizidales Verhalten thematisieren, sondern auch die Prävalenzen einordnen und die Bedeutung einer realistischen medialen Repräsentation betonen.

Literatur

- Acosta, F. J., Rodríguez, C. J., Cejas, M. R., Ramallo-Fariña, Y., & Fernandez-Garcimartin, H. (2020). Suicide coverage in the digital press media: Adherence to World Health Organization guidelines

- and effectiveness of different interventions aimed at media professionals. *Health Communication*, 35(13), 1623–1632. <https://doi.org/10.1080/10410236.2019.1654176>.
- Adler, D., Fiedler, G., Müller-Pein, H., Rauchfuß, K., Schäfer, M., & Schwab, F. (2021). Suizidprävention in den Medien und der Öffentlichkeitsarbeit. In B. Schneider, R. Lindner, I. Giegling, S. Müller, H. Müller-Pein, D. Rujescu, B. Urban, & G. Fiedler (Hrsg.), *Suizidprävention Deutschland. Aktueller Stand und Perspektiven* (S. 61–91). Deutsche Akademie für Suizidprävention. <https://doi.org/10.17170/kobra-20210701495>.
- Adoni, H., & Mane, S. (1984). Media and the social construction of reality: Toward an integration of theory and research. *Communication Research*, 11(3), 323–340. <https://doi.org/10.1177/009365084011003001>.
- Arafat, S. M., Khan, M. M., Niederkrothaler, T., Ueda, M., & Armstrong, G. (2020). Assessing the quality of media reporting of suicide deaths in Bangladesh against World Health Organization guidelines. *Crisis*, 41(1), 47. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000603>.
- Arendt, F., Markiewitz, A., & Scherr, S. (2023). News for life: improving the quality of journalistic news reporting to prevent suicides. *Journal of Communication*, 73(1), 73–85. <https://doi.org/10.1093/joc/jqac039>.
- Armstrong, G., Vijayakumar, L., Pirkis, J., Jayaseelan, M., Cherian, A., Soerensen, J. B., Arya, V., & Niederkrothaler, T. (2019). Mass media representation of suicide in a high suicide state in India: An epidemiological comparison with suicide deaths in the population. *BMJ open*, 9(7), e030836. <https://doi.org/10.1136/bmjopen-2019-030836>.
- Bandura, A. (2001). Social cognitive theory of mass communication. *Media Psychology*, 3, 165–299.
- Becker, M., & Correll, C. U. (2020). Suizidalität im Kindes- und Jugendalter. *Deutsches Ärzteblatt*, (117), 261–267. <https://doi.org/10.3238/arztebl.2020.0261>.
- Blood, R. W., & Pirkis, J. (2001). Suicide and the media: Part III. Theoretical issues. *Crisis – The Journal of Crisis Intervention and Suicide Prevention*, 22(4), 163–169. <https://doi.org/10.1027/0227-5910.22.4.163>.
- Bohanna, I., & Wang, X. (2012). Media guidelines for the responsible reporting of suicide. A review of effectiveness. *Crisis*, 33, 190–198. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000137>.
- Bundesverfassungsgericht (BVerfG) (2020). *Urteil des Zweiten Senats vom 26. Februar 2020 – 2 BvR 2347/15 –, Rn. I-343*. http://www.bverfg.de/e/rs20200226_2bvr234715.html [28.03.2023].
- Chen, Y.-Y., Yip, P. S. F., Tsai, C.-W., & Fan, H.-F. (2012). Media representation of gender patterns of suicide in Taiwan. *Crisis*, 33(3), 144–150. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000118>.
- Chu, X., Zhang, X., Cheng, P., Schwebel, D. C., & Hu, G. (2018). Assessing the use of media reporting recommendations by the World Health Organization in suicide news published in the most influential media sources in China, 2003–2015. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 15(3), 451. <https://doi.org/10.3390/ijerph15030451>.
- Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) (10.09.2018). *Warnsignale der Psyche erkennen, Suizide verhindern. Pressestatement zum Welttag der Suizidprävention*. <https://www.dgppn.de/presse/pressemittelungen/pressemittelungen-2018/welttag-der-suizidprävention.html> [28.03.2023].
- Deutscher Journalisten-Verband (2020). *Berufsbild Journalistin – Journalist*. In puncto druck + medien gmbh.
- Deutscher Presserat (2019). *Publizistische Grundsätze (Pressekodex)*. *Richtlinien für die publizistische Arbeit nach den Empfehlungen des Deutschen Presserats. Beschwerdeordnung*. Druckmüller GmbH. <https://www.presserat.de/pressekodex.html> [28.03.2023].
- Di Fabio, U. (2010). Selbsttötung. In T. Maunz & G. Dürig, (Hrsg.), *Grundgesetz. Kommentar. Band 1*. Verlag C. H. Beck.
- Domaradzki, J. (2021). The Werther effect, the Papageno effect or no effect? A literature review. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 18(5), 2396. <https://doi.org/10.3390/ijerph18052396>.
- Eisenwort, B., Hermann, A., Till, B., & Niederkrothaler, T. (2012). Darstellung von Suizidalität in deutschsprachigen Jugendmedien in Österreich und ihr Einfluss auf die Suizidprävalenz. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 40(4), 251–261. <https://doi.org/10.1024/1422-4917/a000178>.

- Etzersdorfer, E., & Sonneck, G. (1998). Preventing suicide by influencing mass-media reporting. The Viennes experience 1980–1996. *Archives of Suicide Research*, 4, 67–74. <https://doi.org/10.1080/1381119808258290>.
- Etzersdorfer, E., Voracek, M., & Sonneck, G. (2004). A dose-response relationship between imitation-al suicides and newspaper distribution. *Archives of Suicide Research*, 8, 137–145. <https://doi.org/10.1080/1381110490270985>.
- Eveland Jr, W. P., & Cooper, K. E. (2013). An integrated model of communication influence on beliefs. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 110(3), 14088–14095. <https://doi.org/10.1073/pnas.1212742110>.
- Fishman, G., & Weimann, G. (1997). Motives to commit suicide: statistical versus mass-mediated reality. *Archives of Suicide Research*, 3(3), 199–212. <https://doi.org/10.1080/1381119708258272>.
- Frehmann, K., & Schäfer, M. (2021a). Machen Werther und Papageno im deutschen Journalismus Schule? Der Stellenwert suizidfördernder und suizidpräventiver Medieneffekte in der deutschen Journalistenausbildung. *Publizistik*, 66(1), 67–87. <https://doi.org/10.1007/sl1616-020-00636-x>.
- Frehmann, K., & Schäfer, M. (2021b). Nicht-intendierte Effekte in der Suizidberichterstattung. Der Einfluss von Fußnoten auf die journalistische Qualitätswahrnehmung von Suizidartikeln. In F. Sukalla, & C. Voigt (Hrsg.), *Risiken und Potenziale in der Gesundheitskommunikation: Beiträge zur Jahrestagung der DGPK-Fachgruppe Gesundheitskommunikation 2020* (S. 171–184). DGPK. <https://doi.org/10.21241/ssoar.74682>.
- Gerbner, G. (1998). Cultivation analysis: An overview. *Mass Communication and Society*, 1(3–4), 175–194. <https://doi.org/10.1080/15205436.1998.967785>.
- Gunther, A. C., & Storey, J. D. (2003). The influence of presumed influence. *Journal of Communication*, 53(2), 199–215. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2003.tb02586.x>.
- Holsti, O. R. (1969). *Content analysis for the social sciences and humanities*. Addison-Wesley Publishing Company.
- Jonas, K. (1992). Modelling and suicide. A test of the Werther effect. *British Journal of Social Psychology*, 31, 295–306. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8309.1992.tb00974.x>.
- Kenny, T. E., Goldfinger, S., & Lewis, S. P. (2021). Examining adherence to suicide reporting guidelines in initial reports on high-profile celebrity suicides. *Crisis*, 42(6), 488–491. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000741>.
- van Leeuwen, L., & Bommelé, J. (2020). Do Dutch news reports about suicide refer to suicide prevention strategies? *Crisis*, 41(3), 225–228. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000619>.
- Luhmann, N. (1996). *Die Realität der Massenmedien*. Westdeutscher Verlag.
- Marzano, L., Fraser, L., Scally, M., Farley, S., & Hawton, K. (2018). News coverage of suicidal behavior in the United Kingdom and the Republic of Ireland. *Crisis*, 39(5), 386. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000533>.
- McCombs, M., & Reynolds, A. (2009). How the news shapes our civic agenda. In J. Bryant, & M. B. Oliver (Hrsg.), *Media effects. Advances in theory and research* (S. 1–16). Routledge.
- Mishara, B. L. (1999). Conceptions of death and suicide in children ages 6–12 and their implications for suicide prevention. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 29(2), 105–118. <https://doi.org/10.1111/j.1943-278X.1999.tb01049.x>.
- Mishara, B. L. (2003). How the media influences children's conceptions of suicide. *Crisis*, 24(3), 128. <https://doi.org/10.1027/0227-5910.24.3.128>.
- Nationales Suizidpräventionsprogramm für Deutschland (NaSPro), Deutsche Akademie für Suizidprävention (DASP), & Deutsche Gesellschaft für Suizidprävention (DGS) (2020). *Pressemitteilung. Zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum § 217 StGB: Angebot des schnellen Weges in den Tod darf Hilfen der Suizidprävention nicht verstehen*. <https://www.suizidprophylaxe.de/files/2020-02-26-Urteil-Sterbehilfe-Pressemitteilung.pdf> [28.03.2023].
- Niederkrotenthaler, T., Braun, M., Pirkis, J., Till, B., Stack, S., Sinyor, M., Tran, U., Voracek, M., Cheng, Q., Arendt, F., Scherr, S., Yip, P., & Spittal, M. (2020). Association between suicide reporting in the media and suicide: systematic review and meta-analysis. *BMJ*, 368, m575. <https://doi.org/10.1136/bmj.m575>.
- Niederkrotenthaler, T., Kirchner, S., Till, B., Sinyor, M., Tran, U. S., Pirkis, J., & Spittal, M. J. (2021). Systematic review and meta-analyses of suicidal outcomes following fictional portrayals of suicide

- and suicide attempt in entertainment media. *EClinicalMedicine*, 36, 100922. <https://doi.org/10.1016/j.eclinm.2021.100922>.
- Niederkrotenthaler, T., & Sonneck, G. (2007). Assessing the impact of media guidelines for reporting on suicides in Austria: Interrupted time series analysis. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 41, 419–428. <https://doi.org/10.1080/00048670701266680>.
- Niederkrotenthaler, T., Till, B., Herberth, A., Voracek, M., Kapusta, N. D., Etzersdorfer, E., Strauss, M., & Sonneck, G. (2009). The gap between suicide characteristics in the print media and in the population. *The European Journal of Public Health*, 19(4), 361–364. <https://doi.org/10.1093/eurpub/ckp034>.
- Niederkrotenthaler, T., Voracek, M., Herberth, A., Till, B., Strauss, M., Etzersdorfer, E., Eisenwort, B., & Sonneck, G. (2010). Role of media reports in completed and prevented suicide: Werther v. Papageno effects. *The British Journal of Psychiatry*, 197, 234–243. <https://doi.org/10.1192/bjp.bp.109.074633>.
- Oexle, N., & Rüsch, N. (2018). Stigma – Risikofaktor und Konsequenz suizidalen Verhaltens. *Der Nervenarzt*, 89(7), 779–783. <https://doi.org/10.1007/s00115-017-0450-8>.
- Peter, C., & Tuch, A. (2019). Suizidgedanken und Suizidversuche in der Schweizer Bevölkerung. *Obsan Bulletin*, (7), 1–8. <https://www.obsan.admin.ch/de/publikationen/2019-suizidgedanken-und-suizidversuche-der-schweizer-bevoelkerung> [28.03.2023].
- Phillips, D. (1974). The influence of suggestion on suicide: Substantive and theoretical implications of the Werther Effect. *American Sociological Review*, 39, 340–354. <https://doi.org/10.2307/2094294>.
- Pirkis, J., & Blood, R. W. (2001). Suicide and the media: Part II. Portrayal in fictional media. *Crisis*, 22(4), 155–162. <https://doi.org/10.1027/0227-5910.22.4.155>.
- Pirkis, J., Blood, R. W., Dare, A., & Holland, K. (2008). *The media monitoring project. Changes in media reporting of suicide and mental health and illness in Australia: 2000–2006*. Canberra: Commonwealth Department of Health and Aged Care.
- Pirkis, J., Blood, R. W., Sutherland, G., & Currier, D. (2018). *Suicide and the news and information media. A critical review*. Canberra: Mindframe.
- Pirkis, J., Burgess, P., Blood, R. W., & Francis, C. (2007). The newsworthiness of suicide. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 37(3), 278–283. <https://doi.org/10.1521/suli.2007.37.3.278>.
- Pirkis, J., Dare, A., Blood, R. W., Rankin, B., Williamson, M., Burgess, P., & Jolley, D. (2009). Changes in media reporting of suicide in Australia between 2000/01 and 2006/07. *Crisis*, 30, 25–33. <https://doi.org/10.1027/0227-5910.30.1.25>.
- Ruddigkeit, A. (2010). Der umgekehrte Werther-Effekt. Eine quasi-experimentelle Untersuchung von Suizidberichterstattung und deutscher Suizidrate. *Publizistik*, 55, 25–273. <https://doi.org/10.1007/s11616-010-0092-3>.
- Schäfer, M. (2014). Persönlichkeitsschutz vor Suizidprävention: Die Spruchpraxis des Deutschen Presserats zu Beschwerden zur Suizidberichterstattung. In E. Baumann, M. Hastall, C. Rossmann, & A. Sowka (Hrsg.), *Gesundheitskommunikation als Forschungsfeld der Kommunikations- und Mediawissenschaft* (S. 163–175). Nomos. https://doi.org/10.5771/9783845254685_162.
- Schäfer, M. (2020). Kommunikation über Suizide. In C. Rossmann, & M. R. Hastall (Hrsg.), *Handbuch der Gesundheitskommunikation* (S. 591–601). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10948-6_47-1.
- Schäfer, M., & Potrafke, S. (2016). Welche Rolle spielt die Suizidprävention? Ein internationaler Vergleich von Pressekodizes im Hinblick auf Richtlinien zur Suizidberichterstattung. In A.-L. Camerini, R. Ludolph, & F. Rothenfluh (Hrsg.), *Gesundheitskommunikation im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis* (S. 17–28). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845274256-16>.
- Schäfer, M., & Quiring, O. (2013). Gibt es Hinweise auf einen „Enke-Effekt“? Die Presseberichterstattung über den Suizid von Robert Enke und die Entwicklung der Suizidzahlen in Deutschland. *Publizistik*, 58, 141–160. <https://doi.org/10.1007/s11616-013-0172-2>.
- Schäfer, M., & Quiring, O. (2015). The press coverage of celebrity suicide and the development of suicide frequencies in Germany. *Health Communication*, 30(11), 1149–1158. <https://doi.org/10.1080/10410236.2014.923273>.
- Scherr, S., Arendt, F., & Schäfer, M. (2017). Supporting reporting: On the positive effects of text- and video-based awareness material on responsible journalistic suicide news writing. *Archives of Suicide Research*, 21, 646–658. <https://doi.org/10.1080/13811118.2016.1222975>.

- Scherr, S., Markiewitz, A., & Arendt, F. (2019). Effectiveness of a workshop intervention on responsible reporting on suicide among Swiss media professionals. *Crisis*, 40, 446–450. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000584>.
- Schneider, B. (2015). Was versteht man unter Suizidalität: Begriffsbestimmung, Formen, Diagnostik, Epidemiologie und Risikofaktoren. *Nervenheilkunde*, 34(6), 421–425. <https://doi.org/10.1055/s-0038-1627424>.
- Sinyor, M., Schaffer, A., Nishikawa, Y., Redelmeier, D. A., Niederkrotenthaler, T., Sareen, J., Levitt, A. J., Kiss, A., & Pirkis, J. (2018). The association between suicide deaths and putatively harmful and protective factors in media reports. *Canadian Medical Association Journal*, 190(30), E900–E907. <https://doi.org/10.1503/cmaj.170698>.
- Sisak, M., & Värnik, A. (2012). Media roles in suicide prevention: A systematic review. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 9, 123–138. <https://doi.org/10.3390/ijerph9010123>.
- Stack, S. (2009). Copycat effects of fictional suicide: A meta-analysis. In S. Stack, & D. Lester (Hrsg.), *Suicide and the creative arts* (231–243). Nova Science.
- Stack, S. (2020). Media guidelines and suicide: A critical review. *Social Science & Medicine*, 262, 112690. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2019.112690>.
- Statistisches Bundesamt (2022). Todesursachen. Suizide. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Todesursachen/Tabellen/suizide.html> [28.03.2023].
- Tatum, P., Canetto, S. S., & Slater, M. (2010). Suicide coverage in U.S. newspapers following the publication of the media guidelines. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 40, 524–534. <https://doi.org/10.1521/suli.2010.40.5.524>.
- Teismann, T., Schwidder, J., & Willutzki, U. (2013). Mediale Berichterstattung über den Suizid von Robert Enke. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 21, 113–121. <https://doi.org/10.1026/0943-8149/a000096>.
- Tewksbury, D., & Scheufele, D. A. (2009). News framing theory and research. In J. Bryant, & M. B. Oliver (Hrsg.), *Media effects. Advances in theory and research* (S. 17–33). Routledge.
- Till, B., & Niederkrotenthaler, T. (2019). Medien und Suizid. Der aktuelle Forschungsstand zum Werther- und Papageno-Effekt – eine Übersichtsarbeit. *Psychotherapie Forum*, 23(3), 120–128. <https://doi.org/10.1007/s00729-019-00125-1>.
- Till, B., Wild, T. A., Arendt, F., Scherr, S., & Niederkrotenthaler, T. (2018). Associations of tabloid newspaper use with endorsement of suicide myths, suicide-related knowledge, and stigmatizing attitudes toward suicidal individuals. *Crisis – The Journal of Crisis Intervention and Suicide Prevention*, 39(6), 428–437. <https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000516>.
- Weimann, G., & Fishman, G. (1995). Reconstructing suicide: Reporting suicide in the Israeli press. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 72(3), 551–558. <https://doi.org/10.1177/107769909507200306>.
- World Health Organization (WHO) (2017). *Preventing suicide: A resource for media professionals. Update 2017*. Genf: WHO.
- World Health Organization (WHO) (2022). Suicide prevention. <https://www.who.int/health-topics/suicide> [28.03.2023].
- Wolfsdorf, M. (2008). Suizidalität. *Der Nervenarzt*, 79(11), 1319–1336. <https://doi.org/10.1007/s00115-008-2478-2>.

